33. Jahrgang. 6. September 1917. Heft 49.

Kriegs-Ausgabe

B. Hé

Reclams Universum

Preis 45 Pfennig.



Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr
bei Vorausbezahlung vierteljährl. 5 M.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingetreten, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Eigenartigkeiten. Zusammengestellt von Hermann Otto. (Verlag A. Dressels Akademische Buchhandlung, Hayno Focken, Dresden.)

Ohne Furcht und Tadel. Ein Wort an unsere jungen Offiziere. Von P. Sebastian v. Oer O. S. B., Königl. Sächs. Major a. D. (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.)

Der Eine und die Welt. Legenden von Weisheit, Wanderung, Nacht und Glück. Von Karl Röltger. (Verlag Georg Müller, München.)

Feldgrau ist Trumpf. Ernstes und Heiteres aus großer Zeit. Gedichte von Viktor Band. (Verlag Bauer & Richter, Berlin.)

Körners Werke. Zweite kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Hans Zimmer. 2 Bände. (Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig.)

Von den Mysterien. Der Goethesche Eros, ein Beitrag zur Goethe-Forschung. Von Theodor Hammacher. (Verlag Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin.)

Für Freiheit und Recht. Erlebnisse aus dem mexikanischen Bürgerkrieg von Oberst Dr. Krumm-Heller. (Verlag Otto Thiele, Halle a. S.)

Flinz und Flügge. Eine lustige Aventiure. Von Roland Betsch. (Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau.)

Plaudereien in Grau und Blau. Eine Sammlung der im Universum erschienenen köstlichen Plaudereien „Unter Kameraden". Von Horst Schöttler. (Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Über die Pflege von Gemälden. Von Adolf Goetz, Hamburg. (Richters Reiseführerverlag, Hamburg.)

Mit dem Volke des Propheten. Von Graf Birger Mörner. (Verlag Georg Müller, München.)

Am Urquell des Geistes. Gaben und Aufgaben aus Natur und Kultur. Von Kurt Engelbrecht. (Verlag Richard Mühlmann, Halle a. S.)

Völkerkunde. Von Prof. Dr. Michael Haberlandt. (Sammlung Göschen.)





BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN



Reclams Universum

33. Jahrgang · Inhaltsverzeichnis zu Heft 49: · 6. Sept. 1917

Illustrierte Weltrundschau:



Hofphot. E. Hoenisch.

Heldentod. Nach einer Plastik von Prof. Felix Pfeiffer.

Aus der Vierten Leipziger Jahresausstellung 1917 im Kunstsalon P. H. Beyer & Sohn.





Der Tod in Flandern. Von Wilhelm Schreiner.

Beherrschend schaut der Kemmelberg über die flandrischen Niederungen und Geländewellen rund um Ypern. Der gegebene Beobachtungsstand für die britischen Abschnittskommandeure. Die Trümmer der Mühle, die ihn einst hochragend gekrönt, sind zum starken Gefechtsstand ausgebaut. Aber solange das deutsche Feuer nicht grade auf der Kuppe liegt, stehen die Stäbe draußen, wo der Blick ungehemmt den ganzen nordostwärts gespannten Ypernbogen umfaßt.

Unabläßig prüfen die Gläser die Zone, auf die der Vorhang des Feuers niederfällt. In immer neuem Aufzucken explodierender Granaten, Hochsteigen dunkler Erdmassen unter der Wucht der Detonationen, im unaufhörlichen Quellen und Schwelen von Rauch und giftigen Gasen steht mitten im flachen Gefild der Niederung eine lebende, zitternde Wand in ununterbrochenem Vergehen und Neugeborenwerden. Reicht vom Kanalknie dort gegenüber bei Hollebeke bis zum Douvegrund hinunter und verliert sich, in jeder Windung der deutschen Stellung angepaßt, über den Herenthagepark, Hooge, Wieltje nach Norden, bis sie, noch immer deutlich erkennbar, in Gegend der Ferme Candit-Troere westwärts wendet, um gegenüber Boesinghe das östliche Kanalufer zu erreichen. Ihr weiterer Verlauf entzieht sich im leichten Dunst des Juliabends der Sicht. Aber jeder weiß ihre Richtung: Steenstraate, Merckem, Drie Grachten, Nordschoote, Dixmuiden.

Weiß auch, daß, wenn die Sonne morgen den letzten Julitag in Abendgold taucht, diese Front nicht mehr sein wird. Denn die Befehle liegen vor, die die Ziele der morgen früh wie Sturmwetter losbrechenden Offensive weit im nordöstlich dämmernden Hinterland festlegen. Mindestens die Linie Terrest—Staden—Hoogleede—Rousselaere muß erreicht werden, damit bis zum eigentlichen Ziel Brügge nicht mehr bleibt, als ein zweiter großer Schritt des siegreichen Heeres, der um so größer anzusetzen ist, je mehr durch den ersten der Feind überrannt, seine Front durchstoßen, seiner Verbände Widerstandskraft zerbrochen sein wird. Worauf der 6. Juni vergebens warten ließ, der 31. Juli wird es bringen: Durchbruch und Vormarsch.

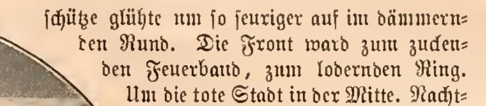
So beschämend der geringe Raumgewinn da vorn um Wytschaete auch blieb gegenüber dem damals schon jedem als „Durchbruch" vertrauten Ziel — er wirkte sich jetzt doch etwas positiv aus, denn er hatte für das Sprungbrett Ypern die nötige Flankenfreiheit nach Süden verschafft. Und man hatte doch auch gelernt vom 6. Juni. Ganz andere Massen und Mittel standen bereit. Freilich die Gesamtlage forderte nun auch einen Durchbruch um **jeden** Preis; denn blieb die U-Bootsbasis der flandrischen Küste in deutscher Hand, dann — Goddam — diese Möglichkeit durfte eben gar nicht mehr als solche gedacht werden. Diese damned submarines! Aber in drei Tagen wird ja das Nest ausgeräuchert sein und England Luft bekommen! Je tiefer die Sonne sank, desto schärfer wurden die Schatten in der Ebene. Desto lauter brüllte die Schlacht auf, als ob jeder Gegner sich mühe, im letzten Licht die Feuerüberlegenheit an sich zu reißen. Immer häufiger griffen die deutschen Einschläge nach den englischen Batteriestellungen. Elend genaue Beobachtung mußten die da drüben haben! Freilich, ihre Flieger gingen tollkühn ins Zeug. Aber wenn die eignen hinüber wollten, stellten die deutschen Kampfstaffeln sie sofort, vorab die berüchtigte „rote". Aber wartet nur: morgen!

Tief grub sich das Bild des — von hier oben wohl zum letztenmal geschauten — Landes im Verein mit den bekannten Angriffsbefehlen für morgen ins Gedächtnis. Dort strahlten von Ypern ostwärts die beiden großen Straßen nach Thourout und Rousselaere und gaben die Richtung des Haupt-



Deutsche Frauen im Weltkriege: Die Töchter eines seit Kriegsbeginn im Felde stehenden Stabsveterinärs, die sich bereits den vierten Sommer in der Landwirtschaft betätigen. Das linksstehende Mädchen ist Verwalterin eines großen Rittergutes.



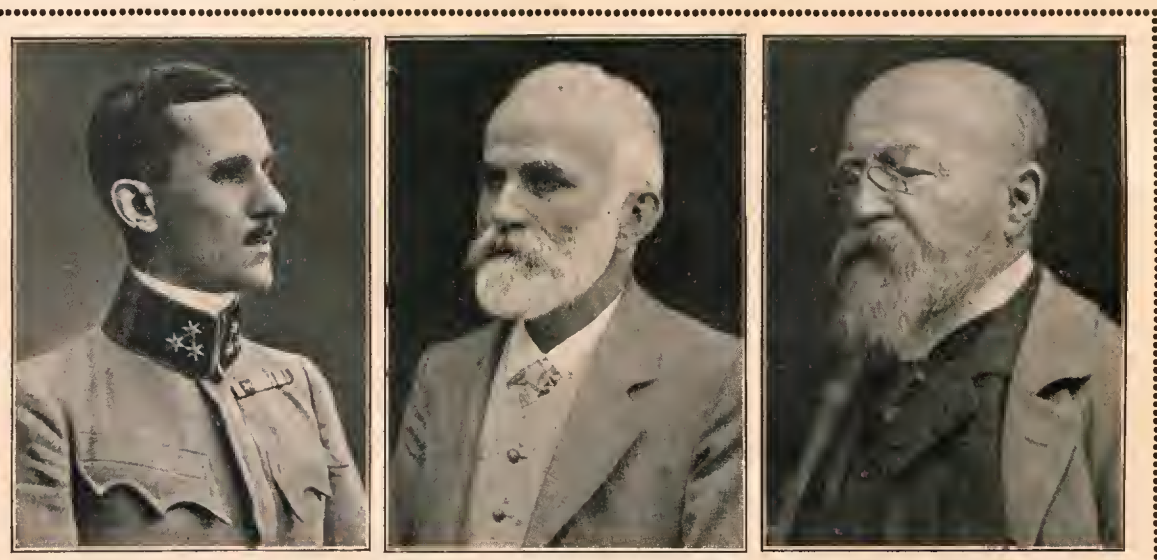


stoßes an. Zugleich würde ein Stoß längs des Kanals auf Pilkem zu erfolgen, die deutsche nördliche Flanke zu binden, während über Steenstrate und Nordschoote ein zweiter Hauptangriff sie eindrückte und im Verein mit französischen Truppen bis durch den Wald von Houthoulst vorzustoßen hatte. Im Norden geschützt durch Bewegungen gegen Dixmuiden, im Süden durch starke Infanterieangriffe gegen Zandvoorde und Warneton, war kein Zweifel, daß die fünfzehn tiefgestaffelten Divisionen auf den wenigen Kilometern Breite den Durchbruch erzwangen. Freilich, mehr als einmal prüfte das Auge den Horizont, der mit der Bodenwelle von Morsleede—Passchendaele—Spriet abschloß ... Was hatte der Gegner wohl hinter dieser Welle stehen? Welche Reserven? Wo? Wieviel? Es gab doch noch unbekannte Faktoren in der Rechnung. Aber was hatte doch der Oberstkommandierende gesagt? „Meine Herren, Sie wissen, vom Erfolg des 31. hängt nicht eine Episode, sondern — der Krieg ab und die Existenz Englands. Darum keine Rücksicht auf Verluste — keine! Wir müssen nach Brügge. Wir müssen! Also rücksichtsloser Angriff. Ich werde jeden Kommandeur, der sein Ziel nicht erreicht, vor das Kriegsgericht stellen lassen, rücksichtslos. Also ... my Sirs!“

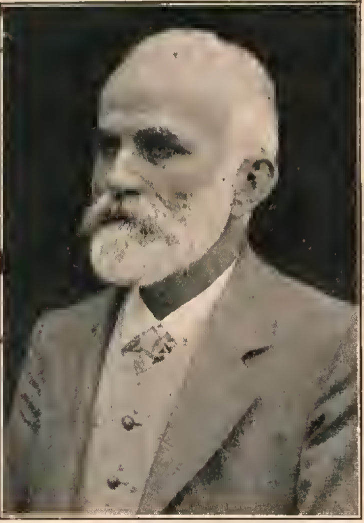
Einzig die Trümmer der Mühle grüßten noch die letzten Strahlen der Sonne. Blutrot sank sie in hochsteigende Wolkenbänke und quälte sich dunstverschleiert zum Horizont hinab. In der Ebene erloschen die Farben. Aber der Atem der Geschütze glühte um so feuriger auf im dämmernden Rund. Die Front ward zum zuckenden Feuerband, zum lodernden Ring. Um die tote Stadt in der Mitte. Nachtschatten huschen um zerbröckelnde Ruinen. St. Peter sank. Die Hallen liegen in Schutt. Auch die bis zuletzt der Treffsicherheit deutscher Geschütze getrotzt, die nadelspitze Ruine der Kathedrale, ist längst aufstäubend zusammengesunken. Die Stadt ist tot. Der Tod von Ypern hat sein Werk getan. Seit jenen Tagen im harten Herbst, wo Deutschlands freiwillige Jugend sich todesgewiß in die Bresche warf und sie schloß. Nun steht der Brite noch einmal auf, verzweifelt, und will Bresche brechen. Tausende lauern in der Nacht und strömen im Schutze des Dunkels durch die tote Stadt, glauben im Frührot den Sieg zu pflücken. Ungesehen schreitet einer an ihrer Seite, der aus den Trümmern der toten Stadt sich zu ihnen gesellt, schreitet tapfer aus, auch er mit dem Lächeln des Siegers. Aber er mit Recht. Er weiß warum — der Tod von Ypern.

Der letzte Julitag steigt über der Ebene hoch. Die Sonne kämpft mit Regengewölk, das sich nächtens entlud, und sucht die um Hecken und Pappeln geistenden Wasserdämpfe niederzudrücken. In der Gefechtsstelle des deutschen Gruppenkommandeurs erlöschen die Lampen, die die Nacht zum Tag gemacht. Ruhe hat niemand gekannt. Denn die Schlacht blieb wach. Im jungen Tag klirren die Scheiben vom rasenden Trommelfeuer der nahen Front. Seit über drei Wochen gehen

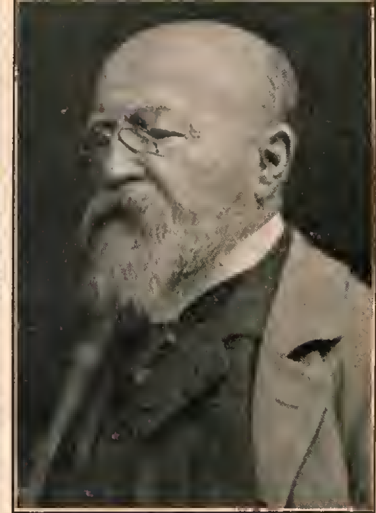
Major Geheimrat Professor Dr. Eduard Buchner, der nobelpreisgekrönte Würzburger Chemiker, erlag seinen im Felde erlittenen Verletzungen; er war einer der bedeutendsten Schüler des kürzlich verstorbenen Chemikers v. Baeyer. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er sich durch die Entdeckung der Zymase, des die Gärung hervorrufenden, chemisch wirksamen Bestandteiles der Hefe. Geheimrat Buchner lehrte seit 1911 in Würzburg und war Direktor des dortigen Chemischen Instituts, vorher hatte er in München, Kiel, Tübingen, Berlin und Breslau seine Lehrtätigkeit ausgeübt. 1907 wurde ihm in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen der Nobelpreis für Chemie verliehen.



Ritter v. Jedina, der erste kriegsblinde Militärprofessor in Österreich-Ungarn; er verlor in den Kämpfen auf dem San Michele, an denen er als Hauptmann des zweiten bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments teilnahm, infolge eines Kopfschusses das Augenlicht und wurde nunmehr zum Professor der Geschichte an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt ernannt.



Professor Ernst Zschimmer, beliebter Landschafts- und Figurenmaler, begeht am 14. September in Bad Schmiedeberg seinen 75. Geburtstag; er erhielt seine Ausbildung an der großherzoglichen Kunstschule zu Weimar, war zunächst Zeichenlehrer, unter anderen an den Gymnasien in Eilenburg und Erfurt, und lebte später nur seiner Kunst. Das Universum hat mehrfach Schöpfungen seiner Künstlerhand veröffentlicht.



Professor William Unger, bedeutender Radierer, vollendet am 11. September in Wien sein 80. Lebensjahr; er ist einer der Hauptvertreter der reproduktiven Radierung unserer Zeit. Er stammt aus Hannover, siedelte 1872 nach Wien über und lehrt an der dortigen Kunstakademie. Das Universum hat in einem im 25. Jahrgang Heft 2 veröffentlichten Porträtartikel sein reiches Lebenswerk eingehend gewürdigt.



Der frühere Zar von Rußland als Gefangener seines Volkes. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)



Der König Georg von England im Stahlhelm hinter der flandrischen Front. (Nach einer Abbildung aus „The Illustrated London News".)

nun die Feuerwellen unablässig über den Abschnitt hin, so stark wie Trommelfeuer. Und nun überbietet sich die feindliche Artillerie im Wirbel ihrer Geschoßregen. „Trommelfeuer ist das nicht mehr, schon mehr besseres ‚Fegefeuer'," hat einer vom Stab in bitterem Lachen gesagt. Für die da draußen in den Minentrichtern und Stollen — Fegefeuer — allerdings. Aber von Satans Gnaden. Doch die Befreiung naht. Jeder weiß es: heut kommt der Brite! Und mit dem die Freiheit, die Freiheit zum Schlag und Stoß. „Um die Kampfzone hat sich die Truppe entscheidend zu schlagen!"

Frontwärts surren die Fliegerstaffeln vorüber. Die Kampfflugzeuge in großer Höhe, den Infanteriefliegern den Rücken zu decken. Denn die sind das Auge des Gruppenkommandeurs. Wenn alle Verbindungen reißen — und sie werden reißen — gibt einzig Lichtblink und Fliegermeldung Klarheit über die Lage.

Der Kommandeur sieht sie voraus. Die rechte Flanke ist exponiert und kaum zu halten. Bixschoote wird unter dem größten Druck stehen. Daneben die im Umfeld der Straßen nach Thourout und Roufselaere, die zugleich die Richtung des Hauptstoßes bedeuten, liegenden Dörfer Langemarck, St. Julien, Zonnebeke. Sie liegen so nahe der jetzigen Front, daß der Feind sie erreichen wird. Denn bei der Tiefenstaffelung sind nur schwache Kräfte vorn und werden voraussichtlich überrannt, bis der Gegenstoß . . .

Mit einem Ruck reißt das Trommeln ab. Sie kommen. Wenige Minuten später steigert sich das eigene Artilleriefeuer zur Siedehitze. Sie hat ihre neuen Ziele fest.

Schon kommen die ersten Meldungen. Bestätigen die Erwartung. Von Nordschoote bis Warneton greift der Gegner an. Schon die folgenden lassen klar die nächsten Kampfzentren erkennen; wie erwartet: Feind drückt von Nordwesten auf Bixschoote. — Der Kanal bei Steenstraate und Boesinghe vom Feind überschritten. — Wieltje und Frezenberg überrannt . . .

Der Kommandeur wartet. Die Reserven stehen an der



General Pershing, der Leiter der an die Westfront entsandten amerikanischen Militärmission (links), mit dem französischen Marschall Joffre (rechts). General Pershing hat bei seiner Rückkehr nach Neuyork einen Bericht über die Lage an der Westfront erstattet, in dem er die deutschen Stellungen als uneinnehmbar und seine Menschenreserven als unerschöpflich bezeichnete. Auch an Nahrungsmitteln und Rohstoffen werde beim Vierbund in absehbarer Zeit kein Mangel eintreten. Dieser aufsehenerregende Bericht ist von der gesamten englischen Presse unterdrückt worden. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)

richtigen Stelle. Noch ist nicht Zeit zum Gegenangriff. Der Gegner soll über die leichte Welle südlich des Haernebeek herüber, dann trifft ihn der Stoß von den Höhen von Passchendaele herunter mit doppelter Wucht.

Der flüssige Angriff stockt von selbst. Die dünnen Schleier der Verteidiger legen sich wie Fallstricke um den Weg der vorwärtshastenden Bataillone. Jeder Minentrichter wird zur Bastion, jede Ferme mit ihren Ruinen zum Schützennest, aus dem ein Maschinengewehr mordend mäht. Der Nahkampf spritzt auf und nimmt dem Stoß die Stärke. Der Angreifer hat sich nach allen Seiten zu wehren. Neue Divisionswellen, von Tanks geführt, quellen über die Geländewellen. Rücksichtslos wirft der Brite seine Leute ins Feuer.

Die nächsten Meldungen der Infanterieflieger zeigen, mit welchem Erfolg: Bixschoote hat der Feind, gleichzeitig drängt er geschlossen längs der Bahn von Pilkem auf Langemarck vor. Ferme Vanheule, Fortuin, Externeß sind überquollen; Zonnebeke und St. Julien treten in den Brennpunkt des Kampfes der Bereitschaften. Der Gegner bleibt im Fluß.

Jetzt — ist die Stunde da. In den Reservestellungen schlägt der Befehl zum Gegenstoß wie ein Funke ein. Endlich. Nun speit der Houthoulsterwald, die Parzellen und Kniggs zwischen Poelkapelle und Passchendaele, Keyberg und Polygonwald eine reißende Woge deutscher Streiter feindwärts. Ein jubelndes Hurra brandet vor ihnen her. Wie einst — als der Frühlingssturm der Gasschlacht über dieselben Gefilde segte. Hurra ihr Brüder drunten in feindumklammerten Nestern, wir kommen . . . Hurra! — wir Befreier —

Zwischen den Trümmern der Kirche von St. Julien liegen die Brüder neben dem heißen Gewehr. Die Wellen der englischen Brandung haben die Reste der deutschen Sicherungen hier angespült. Durch die Ruinen des Dorfes spritzt die englische Woge in immer dichteren Wellen. K. T. K. und zwei Leutnants halten die Insel der Kirche mit wenig Mann. Aber der Kampflärm gibt Kunde, daß rechts und links manch anderes gleiches Nest wie ein Fels der Brandung trotzt. Wie lange? Die Maschinengewehre fressen Patronen unersättlich und glühen. Ladehemmung auf Ladehemmung. Aber unentwegt bellen die Gewehre. Wie lange? Unter den schweren Stahlhelmen trotzen Helden, unerschüttert — wie lange?

Wo das große Kruzifix hing, ist die Außenwand durchschlagen und der Blick nach Norden und Westen frei. Der letzte Rest des Kreuzes liegt in der Lache des wassergefüllten Granatloches, aus dem der Arm des Gekreuzigten wie Totenhand in die Luft ragt. Nun ist er ganz zerrissen, der seit zwei Jahren schon zerstückt und zerfetzt, aber doch aufrecht noch hing. Aber seiner achtet keiner. Jedes Auge sucht den Feind. Über Kimm und Korn.

Neue Wellen schäumen durch die Ruinen. Der Wiesengrund nach dem Haenebeek wimmelt von Engländern. Und in Richtung Zonnebeke kommen geschlossene Verbände übers Feld. Zwischen den Ruinen schwankt der Nahkampf. Einzelne Versprengte retten sich blutend zu den Kameraden auf der trotzenden Insel der zerschossenen Kirche.

Tollkühn niedrig streichen kreuzgezeichnete Flieger über die Stätten. Signale. Rauchfanale und Leuchtzeichen — und ein Feuervorhang legt sich vor die stürmenden Bataillone in den Triften. Über ihre Leichen schreiten neue Kompagnien. Stürmen — Von der Seite faßt das deutsche Maschinengewehr mit aller seiner stählernen Unersättlichkeit in die warme Woge britischer Infanterie — Nun her mit der letzten Trommel Patronen — Schuß — Schuß — Tarack tacktacktack —

Aber der Brite stellt zwei Lebende hin für jeden, der fällt, immer neue Massen fluten heran und umspülen die Insel. Die einsamen Helden sind rings umfaßt, feuern und feuern. Der Britensturm schreitet um sie herum, stockt in ihrem Feuer und flutet doch weiter, St. Julien ist in Engländerhand. Unaufhaltsam drängen die mächtigen Sturmwellen gegen die



Kaiser und König Carl besucht während der 11. Isonzoschlacht die Verwundeten.



Der Schauplatz der 11. Isonzoschlacht.



Die siebente Leipziger Kriegsmesse. Die Herbstmesse 1917 war wiederum ein glänzender Erfolg; sie wies von allen bisherigen Friedens- und Kriegsmessen die größte Besucherzahl und Kauflust auf; etwa 2600 ausländische Aussteller und 18000 Firmen mit insgesamt 40000 Personen gegen 34000 im Frühjahr und 27000 im Herbst 1916 waren bei dem Meßamt gemeldet, und Bestellungen sind erfolgt, die alle Erwartungen übertreffen und auf einen großen Warenhunger im Ausland schließen lassen. England ist es also nicht gelungen, die Bedürfnisse des Weltmarkts zu befriedigen; und trotz aller Bemühungen und der Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz vermögen unsere Feinde nicht, Deutschlands Industrie und Handel auszuschalten. Die Aufwärtsbewegung der Leipziger Messe, dieser Generalmusterschau über deutsche Ware, zeigt am besten, wie wir uns mitten im Weltkrieg auf dem Handelsmarkte behaupten.

breite Straße vor, die, von Langemarck nach Zonnebeke laufend, wenig hundert Meter ostwärts vorüberläuft. Sie wird erreicht und überschritten . . .

Da plötzlich legt sich der Todesarm um Hunderte, Tausende; eine Feuerwand steht längs der Straße, wie ein Orkan fegt das deutsche Feuer die Stürmer zurück und bannt die Bataillone an die Stelle.

Und nun jubelt's von den Höhen herunter, rings, von Gravenstafel, Herselaerehoek, Wallemolen, aus jeder Geländefalte tauchen sie auf — die deutschen Reserven. Die auf der Insel jauchzen auf, heiser und wild, den Befreiern entgegen. Und Wunde und Sterbende wissen sich geborgen in Freundesarm. Befreit durch Freundesfaust.

Mit unwiderstehlicher Wucht fegt der deutsche Gegenstoß in wildem Anprall den siegtrunkenen Gegner über den Haernebeek zurück. Kein rücksichtsloses Opfern hilft — St. Julien ist wieder in deutscher Hand, wenig später zu beiden Seiten sowohl Langemarck wie Zonnebeke. In scharfem Nachdrängen werden die englischen Verbände aufeinandergeworfen und zerschüttelt wie Würfel im Becher.

Der Gegenangriff wird weit über den Haernebeek vorgetragen. Die Sturmtruppen stehen plötzlich vor englischen Schwadronen, die geschlossen aus Richtung Pilkem gegen St. Julien anreiten. Nahkampfbatterien stoßen vor und feuern auf 500 m mit Kartätschen in die dichten Haufen. Die zwei Schwadronen werden niedergelegt wie reife Halme in der Mahd. Keiner entrinnt. Die englische Sturmwelle verebbt und tröpfelt in die Trichterfelder der alten ersten deutschen Stellung zurück. Dort nisten sich die zur Schlacht ausgeglühten Divisionen ein.



Dschemal Pascha, der türkische Marineminister und Oberbefehlshaber der 4. in Syrien stehenden Armee, weilte als Gast des Deutschen Kaisers in Berlin; er gehört zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der neuen Türkei. In Syrien hat er sich als Organisator von ungewöhnlichen Fähigkeiten bewährt, neben militärischen auch wichtige Kulturfragen gelöst. In Deutschland will er auch die Flotte und deren Einrichtungen in Augenschein nehmen, da er eine Neugestaltung der türkischen Flotte beabsichtigt. Unser Bild zeigt Dschemal Pascha mit seinen Begleitern in Berlin. Von links nach rechts: Kapitän z. S. Wassif Bei, Unterstaatssekretär im Marineministerium; General v. Lossow; Kapitän z. S. Reouf Bei, Chef des türkischen Admiralstabes; Dschemal Pascha, kaiserl. ottoman. Marineminister und Oberkommandierender der 4. Armee; Leutn. Adjutant Salih Refki Bei, der persönliche Adjutant des Ministers; Kapitänleutn. Nuserei Bei; der Sohn Dschemal Paschas, Kadett der Kadettenanstalt Lichterfelde; Korv.-Kapt. Rumann; Leutn. und Adjutant Isnet Bei. Phot. R. Sennecke, Berlin.

Außer dieser Trichterzone bleibt nichts in englischer Hand.

Die Sonne rüstet sich zum Heimweg. Noch einmal greift der Brite mit mehreren Divisionen rücksichtslos an. Und erstickt in Blut. Als die Sonne den letzten Julitag in Abendgold taucht, klafft nirgends ein Riß in der deutschen Mauer. Nirgends ist Bresche gelegt. Britannien darf verzweifeln. An Sieg und Leben.

Über das Schlachtfeld aber schreitet einer in vollem neuen Lebensgefühl. Das Dunkel der Nacht deckt rings die Leichenfelder Englands. Jener aber steht unter den Toten mit dem Lächeln des Siegers. Lebt und stirbt nicht. — Er, der Tod von Ypern. Erst mit dem letzten Briten stirbt auch er, denn er muß sterben, wenn der Friede geboren wird. Und der wird vielleicht nicht eher geboren.



Französische Gebirgsgeschütze und Maschinengewehre bedrohen vom Lykabettos aus die friedliche Hauptstadt des neutralen Griechenlands. Die neutrale Stadt Athen ist neben der gleichfalls neutralen griechischen Hafenstadt Saloniki die einzige bedeutungsvolle Eroberung, die unsere Gegner auf dem europäischen Kriegsschauplatz aufzuweisen haben. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)



Der Weltkrieg.

Chronik vom 24. August bis 2. September 1917.

24. August. Im Nordosten von Ypern stieß östlich von Saint-Julien ein zur Säuberung eines Engländernestes angesetzter deutscher Vorstoß mit einem feindlichen Angriff zusammen, warf den Gegner zurück und führte das Unternehmen erfolgreich durch. Beiderseits der Straße Ypern—Menin unternahmen die Engländer erneut den Versuch, in die deutsche Stellung einzudringen, es gelang ihnen aber nur am Nordwestrande des Herenthagewaldes, unsere Linie etwas zurückzudrücken. Nach zähem Nahkampf wurden spät abends starke englische Abteilungen, die gegen die deutsche Linie bei Lens vorgingen, in ihre Ausgangsstellung zurückgetrieben. — Die Franzosen, die die deutschen Verteidigungsabschnitte auf der Südfront von St. Quentin in Breite von 3 km angriffen, wurden auf der ganzen Linie geworfen. — Auf der Nordfront von Verdun westlich der Maas stießen die Franzosen morgens und abends gegen die deutschen Stellungen am Forgesbach zwischen Malancourt und Béthincourt mit starken Kräften vor. Beide Angriffe wurden im wirksamen Feuer unserer Artillerie unter schweren Verlusten des Feindes abgeschlagen. Ergebnislos blieb auch der Versuch des Gegners, östlich des Flusses von der Höhe 344 aus am 24. und 25.



Wie die englischen Flieger Belgien „befreien": Durch englische Bombenwürfe zerstörte Häuser der belgischen Zivilbevölkerung, wobei mehrere Frauen getötet oder schwer verletzt wurden.

nach Norden Boden zu gewinnen. — Bei Brody in Ostgalizien scheiterten Vorstöße russischer Jagdkommandos. — Die Angriffe der Italiener richteten sich vor allem gegen den Monte Gabriele, ohne doch die Widerstandskraft der tapferen Verteidiger zu erschüttern. Auf der Hochfläche Bansizza—Heiligergeist richteten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Verteidigung in einer neuen Linie ein. Die Zahl der seit Beginn der elften Isonzoschlacht bis zum 23. August eingebrachten italienischen Gefangenen beträgt 250 Offiziere und über 8000 Mann. — Der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis hielt im Großen Hauptquartier dem Kaiser Vortrag und kehrte abends nach Berlin zurück.



Der ehemalige russische Kriegsminister Suchomlinow, zurzeit Angeklagter in dem großen Unterschlagungsprozeß, in dessen Verlauf die aufsehenerregenden Enthüllungen über die Irreführung des Zaren in bezug auf die russische Mobilmachung gemacht wurden. Suchomlinow beteiligte sich an der Irreführung, weil er glaubte, durch den Kriegsausbruch seine ungeheuren Unterschlagungen vertuschen zu können.

25. August. Westlich von Le Catelet halbwegs zwischen Cambrai und Saint-Quentin kam es im Vorfelde der deutschen Stellungen zu andauernder lebhafter Kampftätigkeit der Artillerie und zu Infanteriegefechten um die in unserer Postenlinie liegenden Gehöfte. — Südwestlich von Pargny nördlich der Aisne in die vordersten deutschen Gräben eingedrungene französische Abteilungen wurden durch Gegenstoß geworfen. — In Mazedonien war eine gewaltsame Erkundung der deutsch-bulgarischen Streitkräfte nördlich von Monastir erfolgreich. Starke englische Streifabteilungen wurden nordöstlich des Doiransees durch bulgarische Sicherungen zurückgewiesen. — Schwere Kämpfe entwickelten sich wiederum im Gebiete des Monte San Gabriele im Nordosten von Görz; trotz großer blutiger Opfer drang der Feind nirgends durch. Der in der Nacht zum 24. August kampflos geräumte Monte Santo im Nordosten von Görz wurde von den Italienern besetzt. — Im Hauptausschuß des Deutschen Reichstags machte der Reichskanzler Mitteilung über die Errichtung einer freien Kommission für die Beratung der Antwort auf die päpstliche Friedensnote. In diese Kommission sollen von den fünf großen Fraktionen des Reichstags sieben Mitglieder delegiert werden, und zwar je zwei vom Zentrum und der Sozialdemokratie, je einer von den Konservativen, Nationalliberalen und der fortschrittlichen Volkspartei; ebenso soll der Bundesrat sieben Mitglieder entsenden. Der Reichskanzler führt den Vorsitz.

26. August. Vom La Bassée-Kanal bis Lens ging starke Artilleriewirkung heftigen englischen Vorstößen voraus, die für den Feind verlustreich scheiterten. — Nördlich von Verdun drangen östlich der Maas die Franzosen nach Trommelfeuer in das Dorf Beaumont, den Fosses- und Chaumewald vorübergehend ein. Zwischen der

Ein flämisches Liebesspiel im Brüsseler Deutschen Theater. Das altflämische Liebesspiel vom „edlen Lanzelot und der schönen Sanderein" wurde im Brüsseler Deutschen Theater zu neuem Leben erweckt. Wenn es in der Form der heutigen Bühne auch widerstrebt, so wurden die einfach aneinandergereihten Zwiegespräche mit ihrer Handlungsarmut durch starke Zutaten szenisch-musikalischer Art und eine überaus stimmungsvolle Ausstattung zu einem Bühnenerlebnis. Die Verdeutschung hält mit Glück den Grundton des Jahrhunderte alten flämischen Vorbildes fest.

Maas und der Straße Beaumont—Vacherauville scheiterten alle Angriffe des Gegners. — Auf dem Südufer der Düna gaben die Russen nordwestlich von Jakobstadt einige Stellungen auf, die von den Deutschen besetzt wurden. — Deutsche Truppen der Heeresfront Erzherzog Josephs entrissen den Rumänen einige Höhen im Nordwesten von Soveja und behaupteten diese gegen heftige Angriffe des Feindes. — Am Isonzo wurde der Kampf namentlich östlich von Auzza sowie auf dem heiß umstrittenen Monte San Gabriele mit großer Erbitterung geführt, doch gewann der Feind hier dem Verteidiger keinen Boden ab. — Das Programm des ungarischen Ministerpräsidenten Wekerle erkennt als die dringendste Aufgabe die Verbesserung der Valuta durch planmäßige Ausfuhr; die Organisation der neuen Ministerien, insbesondere des Übergangsministeriums; rasche Verabschiedung der Wahlreform.



Einj.-Unteroffizier Kurt Steuernagel, Leipzigs bester Turner, starb an der Ostfront den Heldentod. Die Turner Sachsens sowie die gesamte deutsche Turnerschaft beklagen den Verlust dieses hoffnungsvollen Turners. Hervorgegangen aus der Schule Rudolf Witzgalls, war er einer der hervorragendsten Turner Deutschlands. Auf den internationalen Wettbewerben und deutschen Turnfesten stand er stets in der Reihe der ersten Sieger.

Bukowina nahmen nördlich vom Pruth rheinische, bayrische und österreichisch-ungarische Regimenter die stark verschanzten russischen Stellungen auf der Dolzokhöhe und erstürmten das Dorf Bojan. Der Feind wurde hinter die hier die Grenze bildende Rokitna, einen linken Zufluß des Pruth, zurückgeworfen. Mehr als 1000 Gefangene wurden gemacht, 6 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre erbeutet. — Auf der Hochfläche Bansizza—Heiligergeist wurden die Italiener bei ihren Anstürmen überall geworfen und so ihr Versuch vereitelt, ihren zu Beginn der elften Isonzoschlacht unter großen Opfern errungenen Raumgewinn zu erweitern.

28. August. In Flandern warf deutscher Gegenstoß die Engländer aus der nordöstlich von Frezenberg am 27. gewonnenen Einbuchtung zurück, dem einzigen unbedeutenden Geländegewinn des Feindes tags vorher. —

27. August. Zwischen Langemarck und der Bahn Roulers—Ypern führten nachmittags und abends zwei gewaltige Anstürme der Engländer zu einer blutigen Niederlage des Feindes dank der ausgezeichneten Haltung württembergischer Truppen und der vernichtenden Wirkung des zusammengefaßten deutschen Artilleriefeuers. — Am Damenweg verliefen deutsche Stoßtruppunternehmen südlich von Courtecon und südöstlich von Ailles erfolgreich. — Französische Teilangriffe östlich der Maas im Westen der Straße Beaumont—Vacherauville scheiterten unter starken Verlusten des Feindes. — In der nordöstlichen

Zur Vergeltung für die Beschießung von Thiaucourt durch die Franzosen wurde deutscherseits Novéant-aux-Prés und Pont-à-Mousson unter Fernfeuer genommen. — In der Moldau stürmten beiderseits des Oitoztales schlesische und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhen und wiesen nördlich von Grocesci starke Gegenangriffe ab. — Am Gebirgsrand westlich des mittlern Sereth nahmen preußische, bayrische, sächsische und mecklenburgische Bataillone der Heeresgruppe Mackensen das Dorf Muncelul, drängten den Gegner über mehrere Stellungen beiderseits des Susitatales nach Nordwesten zurück, machten



Neueste Aufnahme der Söhne des Großherzogs und der Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin: Erbgroßherzog Friedrich Franz und Herzog Christian Ludwig.

Fliegeraufnahme von dem Schlachtgelände in Flandern: Das Kanalknie und die zerschossene Schleuse bei Ypern.

über 1000 Gefangene und erbeuteten 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre. — Die Wucht des italienischen Angriffs war an diesem Tage noch stärker als bisher. Auf der Hochfläche von Bansizza—Heiligergeist richtete sich der feindliche Stoß vor allem gegen Kal und Podlesce. Außergewöhnlich heftig brandete der Kampf wiederum um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Eine mächtige Angriffswelle des Feindes sollte östlich von Görz und nördlich des Wippachtales Bahn schaffen. Am Friedhof von Görz und bei Graziana wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung der österreichisch-ungarischen Batterien zum Weichen gezwungen; bei San Marco hingegen konnte der Feind erst in erbittertem Ringen Mann gegen Mann zurückgeworfen werden.

29. August. In Flandern führten die Engländer einen heftigen Vorstoß nordöstlich von Wieltje, der verlustreich im Feuer und Nahkampf zusammenbrach. — Am Damenweg scheiterten mehrere nach starker Feuerwelle vorbrechende Erkundungsvorstöße der Franzosen südöstlich von Cerny. — In der westlichen Moldau wurden südlich von Tergul Ocna rumänische Angriffe gegen die Front Erzherzog Josephs abgewiesen. In den Bergen nordwestlich Focsani warf ein kraftvoller Stoß der Heeresgruppe Mackensen den zähen Feind aus Fresti und drängte ihn über die Höhen nördlich des Dorfes gegen das Susitatal zurück; ein aus Schlesiern und Sachsen bestehendes Regiment zeichnete sich dabei besonders aus. Heftige Entlastungsangriffe der Gegner gegen die von der Heeresgruppe Mackensen nordöstlich und nördlich von Muncelul erkämpfte Linie blieben ohne Einfluß auf unsere Angriffsbewegung westlich der Susita. — In der Isonzoschlacht brachen nördlich von Kal morgens zwei starke italienische Angriffe zusammen; bei Podlesce, Madoni und Britof warf der Feind bis in die späte Nacht immer neue Massen vor, die ihr Ziel nicht erreichten; italienische Kavallerie, die östlich von Britof gegen Verschanzungen anritt, wurde durch Maschinengewehrfeuer vernichtet. Die erbitterten Kämpfe um den Monte San Gabriele hatten ihren Fortgang. Bei San Marco wie überall zwischen St. Catharina und Vertojba wurde die erste Linie vom Verteidiger behauptet. Bei Kostanjevica schob sich die österreichische Front sogar etwas vor. Die Zahl der in der elften Isonzoschlacht in Gefangenschaft geratenen Italiener stieg auf 10000. — Im Prozeß gegen den ehemaligen russischen Kriegsminister Suchomlinow sagte im Zeugenverhör als erster Zeuge der frühere Stabschef des Höchstkommandierenden, General Januschkewitsch, aus, der über die letzten Tage vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche überraschende Mitteilungen machte, die der Angeklagte Suchomlinow bestätigte und ergänzte. Daraus geht unwiderleglich hervor, daß der russische Generalstabschef den deutschen Militärattaché in der bekannten ehrenwörtlichen Erklärung bewußt getäuscht hat; Januschkewitsch hatte den Gesamtmobilmachungsbefehl des Zaren am 29. Juli 1914 schon in der Tasche und erwähnte kein Wort davon, ja, er scheute sich nicht, ihm das Ehrenwort zu geben, daß in jenem Moment die Mobilmachung noch nicht erklärt sei. Januschkewitsch bestätigte, daß die russische Gesamtmobilmachung, nicht bloß die Teilmobilmachung der vier Südwestbezirke gegen Österreich-Ungarn, schon am 29. Juli angeordnet war und durchgeführt wurde. Januschkewitsch zusammen mit Ssasonow und Suchomlinow haben vielmehr gegen den Willen des Zaren den Weltkrieg entfesselt, dadurch, daß sie seinem in der Nacht zum 30. Juli erfolgten Befehl auf Einstellung der Mobilmachung nicht Folge leisteten und den Zaren belogen. — Der Provisorische Staatsrat des Königreichs Polen beschloß, sein Mandat niederzulegen und einen Ausschuß zu bilden, dem sämtliche Verwaltungs- und Haushaltangelegenheiten, für die der Staatsrat zuständig ist, übertragen werden sollen, insbesondere diejenigen, die die Übernahme des Gerichts- und Schulwesens betreffen.

30. August. Bei lebhaftem Artilleriekampf in Flandern, im Artois, in der östlichen Hälfte des Damenwegrückens und vor Verdun zu beiden Seiten der Maas kam es mehrfach zu

Zusammenstößen im Vorfeld der deutschen Stellungen in Flandern, zu örtlichen Kämpfen nördlich von Lens und südwestlich von Le Catelet. — Nordwestlich von Dünaburg stießen russische Streifabteilungen bei Illuxt vor, wo die deutsche Grabenbesatzung den Feind zurückschlug. Auch russische Unternehmungen am Naroczsee verliefen ergebnislos. Bei Skal setzten einige deutsche Kompagnien über den Grenzfluß Zbrucz, brachen in die russischen Linien ein und kehrten nach Zerstörung der Grabenanlagen mit Gefangenen und Beute zurück. — In Mazedonien wurden am Dobropolje serbische Abteilungen, im Südwesten des Doiransees englische Bataillone unter schweren Verlusten des Feindes abgewiesen. — Auch der 14. Tag der Isonzoschlacht war für die österreichisch-ungarischen Truppen ein Tag des Erfolges. Die Angriffe der Italiener auf die Stellungen bei Podlesce, Madoni, Britof und auf den seit einer Woche im Mittelpunkt des erbitterten Ringens stehenden Monte San Gabriele waren auch am 30. ergebnislos. — Der argentinische Gesandte in Berlin teilte mit, daß seine Regierung die Angelegenheit der Versenkung des argentinischen Dampfers „Toro" durch die deutschen Erklärungen als erledigt betrachtet. Die deutsche Regierung hat für den „Toro" die Zahlung einer Entschädigung zugesagt.

31. August. Die russische Reichskonferenz zu Moskau hat nach Kerenskijs eigenen Worten ein praktisches Ergebnis nicht gehabt, wohl aber eine zunehmende Entfremdung zwischen Kerenskij und dem General Kornilow, dem jetzigen Oberbefehlshaber der gesamten russischen Landstreitkräfte, gezeitigt. Rechte und Linke der Reichskonferenz standen sich kalt und abwartend gegenüber. Es ist fraglich, ob sich Kerenskij gegen die Boden gewinnende rückwärtsgerichtete Bewegung noch auf die radikalern Sozialisten wird stützen können. Die Moskauer Tagung zählte 488 Dumamitglieder, 147 Abgeordnete von Stadtverwaltungen, 118 Vertreter des Bundes der Semstwos und der Städte, 150 Abgeordnete von industriellen Organisationen und Banken, 176 Mitglieder von Berufsverbänden, 110 Bauernvertreter, 313 Genossenschaftsvertreter und 229 Mitglieder von Arbeiter- und Soldatenräten aus ganz Rußland. — Die Antwort der Vereinigten Staaten auf die Note Papst Benedikts XV. wird von den neutralen Blättern als eine glatte Ablehnung der päpstlichen Friedensvorschläge angesehen. Sie richtet sich in dem üblichen Wilsonschen Phrasenschwulst in der Hauptsache gegen die deutsche Regierung.

1. September. In Flandern dauerte der starke Feuerkampf in den Dünen und beiderseits von Ypern an. Im Artois lebte das Feuer vom La Bassée-Kanal bis auf das südliche Scarpe-Ufer auf. Heftige Angriffe beim Gehöft Hurtebise



Major Würz, der neue Leiter des deutschen Kriegspresseamts; er tritt an die Stelle des Majors Stotten, der den Auftrag erhalten hat, eine Abordnung türkischer Offiziere zu einer Besichtigungsreise an die Ost- und Westfront zu führen.

am Damenweg brachten den Franzosen Geländegewinn, der ihnen bis auf einige Grabenstücke, um die noch gekämpft wird, wieder entrissen wurde. Vorstöße des Gegners am Winterberg und südlich von Corbeny scheiterten verlustreich. Bayrische Sturmtrupps brachten am Rhein—Marne-Kanal den Franzosen blutige Verluste bei. — An der Düna, vor allem bei Illuxt, sowie bei Smorgon und Baranowitschi lebte die Gefechtstätigkeit auf. — Im Gebirge, nordwestlich von Focsani, warfen deutsche Truppen die Rumänen aus einer zähe verteidigten Höhenstellung. — Im Cernabogen wurde ein italienischer Angriff abgewiesen, am Dobropolje blieben serbische Angriffe und westlich des Wardar französische Vorstöße erfolglos. — Am Isonzo trat



Auf dem russischen Rückzug in Ostgalizien: Von den Russen zerstörte Automobile und Flugzeuge auf dem Flugplatz bei Tarnopol. Die Vernichtung ihrer eigenen Automobile und Flugzeuganlagen zeigt, wie überraschend der deutsche Gegenstoß die Russen traf.

nach zweiwöchigen schweren Kämpfen eine Ruhepause ein. Der Gesamtverlust der Italiener an Toten und Verwundeten soll 150000 Mann betragen, zu denen noch 10000 Gefangene treten. — Der englische Gesandte am Vatikan überreichte die amerikanische Antwort auf die Papstnote. Der Papst beabsichtigt eine weitere Friedensnote an die Regierungen zu richten. — Der französische Minister des Innern Malvy hat wegen des Falls Almereyda sein Entlassungsgesuch eingereicht. — Zwischen dem russischen Soldaten- und Arbeiterrat und dem Ministerpräsidenten Kerenskij ist eine Annäherung zustande gekommen; Kerenskij behält die Stellung als Vizepräsident bei. Die russische Regierung beschloß die Auflösung der Duma, auf die man in politischen Kreisen Rußlands bereits vorbereitet war. Auf dem Bahnhof in Kasan explodierte ein Eisenbahnwagen mit Munition; der Brand griff auf das Hauptmunitionslager und die Stadt über, er dauerte 36 Stunden und verursachte ungeheuren Schaden. — In Kanada macht sich eine Bewegung gegen die Dienstpflicht für England bemerkbar. — Nördlich von Horns Riff kam es zwischen deutschen Sicherungspatrouillen und überlegenen englischen Seestreitkräften zu einem Gefecht, dem sich der Feind schnell entzog, als starke deutsche Kräfte nahten; vier als Vorpostenboote verwendete deutsche Fischerdampfer wurden torpediert und in dänischen Hoheitsgewässern auf den Strand gesetzt. Die Besatzung ist gerettet.

2. September. Deutsche Korps überschritten südöstlich von Riga die Düna; unter ihrem Druck räumten die Russen ihre westlich des Flusses behaupteten Brückenköpfe. — In den nördlichen Seesperrgebieten und im Mittelmeer sind nach den Meldungen des Chefs des Admiralstabs der deutschen Marine vom 24. August bis 1. September weit über 220000 Brutto-Registertonnen von deutschen Unterseebooten vernichtet worden. — Deutsche Marineflugzeuggeschwader der kurländischen Küste führten zahlreiche erfolgreiche Angriffsflüge gegen die Befestigungen, Flugstationen und militärischen Anlagen der Insel Oesel aus, wobei auch die im Gebiete des Rigabusens gesichteten russischen Seestreitkräfte wirkungsvoll mit Bomben belegt wurden. — Triest wurde wiederholt von feindlichen Fliegergeschwadern von neuem bombardiert, wodurch nicht geringer Sachschaden angerichtet und Einwohner getötet und verletzt wurden. — Am 22. August wurde der französische Hilfskreuzer „Golo II" mit 200 Mann des französischen Korfugeschwaders und hohen serbischen Offizieren an Bord, südlich Korfu versenkt. — Rittmeister Freiherr v. Richthofen errang am 1. September seinen 60. Luftsieg.

Der Zug des Todes.

Einen schweren Verlust erlitt die deutsche Wissenschaft durch den Heldentod des Professors der Chemie an der Würzburger Universität Geheimrat Professor Dr. Eduard Buchner, der als Major im Felde stand, wir bringen sein Bild auf S. 374. Im Festungshospital in Trient verstarb Konteradmiral z. D. Rosendahl, der erste Gouverneur des Kiautschougebietes. Ferner starben den Tod fürs Vaterland: Generalmajor Gustav v. Blankenburg; Major Alexander Woldeck v. Arneburg; Rittmeister d. L. Dr. jur. Fischer, Riepen bei Warburg; k. u. k. Hauptmann Hans Freiherr v. Mandelsloh, Gmunden; Hauptmann Hans Henning v. Wartenberg; k. u. k. Hauptmann Johann Zurek, Wien; Ober- und Abteilungsarzt Dr. Friedrich Kastan, Charlottenburg; Oberleutnant Gewerbeassessor Dr.-Ing. Arno Seidel, Leipzig; k. u. k. Fliegeroberleutnant Rudolf Ritter v. Rohrer, Brünn; Kreissyndikus Dr. jur. Aolf Martini, Schwetz (Westpreußen); Oberleutnant d. R. und Batterieführer Dipl.-Ing. Rudolf Zimmermann, Berlin-Lichterfelde; Oberleutnant Graf Wilkin v. Bredow; Leutnant Hermann Kapp, Sohn des Professors K., Straßburg; Leutnant d. R. stud. arch. Karl Reimann, Sohn des Wirkl. Geh. Baurats R., Berlin-Südende; Leutnant und Kompagnieführer Richard Sigel, Stuttgart; Fliegerleutnant d. R. Kurt Schuhmann, einziger Sohn des Landgerichtspräsidenten Dr. Sch., Gera; Leutnant Hans Roessner, Berlin; k. u. k. Leutnant Rudolf Engel v. Janosi, Wien; Leutnant Hans Heinrich v. Beyme, Scharbow; Fliegerleutnant d. R. Emil Hasenclever, Köln; Schriftsteller und Feuilletonredakteur Offizierstellvertreter Gustav Werner, Mannheim; Vizewachtmeister Gustav Streit, Rastenburg, er war bei Ausbruch des Krieges, kaum vierzehnjährig, in die Armee eingetreten; Vizefeldwebel d. R. und Offiziersaspirant Dr. phil. Fritz Kuhn, Sohn des Geh. Justizrats Dr. K., Dresden; Flugzeugführer und Vizefeldwebel Erich Grundmann, Leipzig; Fähnrich Rudolf Dinger, Sohn unseres Mitarbeiters des Universitätsprofessors Dr. D. in Jena; ein Bild des gefallenen Einjährigen-Unteroffiziers Kurt Steuernagel, eines bekannten Turners, bringen wir auf S. 381; Walter Siegfried, Sohn des Professors Dr. M. S., Leipzig; Hilfsregisseur des Schauspiels an den Städtischen Theatern zu Leipzig Heinz Jatho, jüngster Sohn des bekannten verstorbenen Pfarrers J., Köln. — Auf seiten unserer Gegner fiel der Radweltmeister Lafourcade, der als Küstenflieger am Kanal Dienst tat.

Von den in der Heimat Verstorbenen sind zu erwähnen: die Fürstin-Mutter von Ysenburg-Bierstein, Erzherzogin von Österreich, Prinzessin von Toskana, die im 72. Lebensjahr auf Schloß Bierstein verschied; sie war die Mutter des jetzigen Chefs der deutschen Militärverwaltung für Litauen. Der Erbprinz Nikolaus Leopold zu Salm-Salm starb auf Schloß Anholt bei Bocholdt im Alter von 11 Jahren an den Folgen einer Blinddarmoperation; er war der Sohn des bei Pinsk gefallenen Erbprinzen Emanuel aus seiner Ehe mit Erzherzogin Maria Christina von Österreich. In Berlin-Grunewald verschied Generalkonsul Robert v. Mendelssohn, der Seniorchef des weltbekannten Bankhauses Mendelssohn & Co.; mit ihm geht nicht nur ein großer Finanzmann, sondern auch ein stets hilfsbereiter Freund der Künste dahin. Auch mit dem Nestor der Berliner Kunstsammler Wilhelm Gumprecht verliert die Kunst einen Gönner und Pfleger; seine Sammlung gehört zu den besten der deutschen Reichshauptstadt. Der bekannte Landschaftsmaler und Zeichner Professor Christian Weiß starb in Bieberach a. Rh. Im Alter von 58 Jahren verschied in Hofgastein der k. und k. Hofburgschauspieler Heinrich Prechtler; vor seiner Berufung nach Wien hat er an Berliner und Breslauer Bühnen erfolgreich gespielt. Aus München kommt die Nachricht von dem Tode des Geschichtsforschers und Theologen Professor Dr. Johann Friedrich, des streitbaren Vorkämpfers für Glaubensfreiheit; seit 1872 war er ordentlicher Professor an der Münchener Universität. — Aus dem Ausland liegen folgende Todesmeldungen vor: Eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Pariser Bühnenwelt, der Direktor des Vaudeville-Theaters Porel, starb im Alter von 73 Jahren; er war der Gatte der berühmten Schauspielerin Réjane, die ihn aus dem Dunkel emporzog. Der Senior der Schweizer Dichter Jakob Messikomer schied im 90. Lebensjahr in Wetzikon aus dem Leben; er war ein Volksdichter und hat sich hauptsächlich mit den Pfahlbauten der Schweiz beschäftigt. Unsterblich ist er durch Friedrich Theodor Vischer geworden, der ihn neben Gottfried Keller in die Pfahlbaugeschichte des Romans „Auch einer" als lebendige und lustige Person aufgenommen hat. Der berühmte norwegische Physiker K. Birkeland, der auf einer Reise durch Japan begriffen war, starb in Tokio; seine Arbeiten sind für die Entwicklung der Luftstickstoff-Industrie grundlegend gewesen. In London starb der holländische Maler Matthys Maris, der letzte der drei berühmten Brüder Maris, die den Ruhm der modernen niederländischen Malerei bildeten. Seit Jahrzehnten lebte er in London als Sonderling und Einsiedler. Die meisten seiner Bilder, die ihm nicht genügten, vernichtete er, so daß auf dem Kunstmarkte Werke von Matthys Maris zu den Seltenheiten gehören.

Wandernde Wolken.

Nach einem Gemälde von Albert Stagura.





Das deutsche Linienschiff „König“, eines unserer neuesten Linienschiffe, das zu Anfang des Weltkriegs in Dienst gestellt wurde. Phot. A. Renard, Kiel.

Der Tag!

Von Wilhelm Schreiner.

Die seelische Eigenart unseres stärksten Feindes hat der Tätigkeit unserer Hochseeflotte den Stempel des „großen Wartens“ aufgedrückt; lange Monde hat jener Gegner ein Zusammentreffen vermieden — bis zum Frühjahr 1916. Seitdem sind wieder viele Monde ins Land gegangen, und der Gegner hat nicht mehr gewagt, sich zu stellen. Denn da war ein Tag, „der Tag“, zwischen Warten und Warten, jener letzte Maientag 1916, er fand Flotte gegen Flotte im Feuer, barg in seinen Abendstunden unerhörtes Geschehen und kündete der aufsteigenden Nacht jungen, glänzenden Sieg der deutschen Flotte über Englands Armada.

Seit 1/2 5 Uhr nachmittags bestand Fühlung mit dem Feind. Kurz nach 5 Uhr warfen die Admirale Hipper und Beatty, die alten Gegner vom 24. Januar 1915, ihre Geschwader gegeneinander. Eine Stunde später brachte das Eintreffen des 5. englischen Linienschiffsgeschwaders den Briten erdrückende Überlegenheit, bis sie 6 Uhr 50, als das deutsche Gros von Süden her eingriff, unter schnellster Fahrt nach Norden dem Kampf auszuweichen suchten. Vergebens. Hipper und Scheer hängten sich hart an ihre Fersen. Inzwischen dampfte die englische Hauptmacht, durch Dunstbänke gedeckt, auf, um die bedrängten Geschwader Beattys aufzunehmen. Kaum hatte sie kurz vor 8 Uhr das Feuer eröffnet, da traf sie 8 Uhr 17 ein schneidiger Stoß der deutschen Schlachtflotte, unserer Schlachtkreuzer und Torpedobootsflottillen, der sich kurz nach 9 Uhr, zum zweitenmale erfolgreich, wiederholte, so daß Jellicoe es vorzog, seine Geschwader dem dritten nicht mehr auszusetzen, und ostmärts außer Sicht ging. Nachtkämpfe steigerten die englischen Verluste. Sie waren dreimal so groß wie die der zahlenmäßig um die Hälfte kleineren deutschen Flotte. Das war der Tag vom Skagerrak, nach langen Monden unerträglicher Hochspannung ein zündender Blitz — ein deutscher Sieg, den die nachstehenden Zeilen in fesselnder Darstellung schildern.

Ungehemmt strahlte die Nachmittagssonne des letzten Maitags auf die langgezogene Dünung der Nordsee und badete sich in blitzenden Reflexen zahlreicher Bugwellen und Heckseen, die die Schlachtschiffe der deutschen Hochseeflotte aufwarfen, die mit hoher Fahrt nordwärts lief.

Und doch ging's den Tausenden hinter den Geschützen und vor den Kesselfeuerungen längst nicht schnell genug. Der ununterbrochen aus dem Norden herüberdröhnende Geschützdonner lockte und mahnte: Heut kommt der Tag! Die Kreuzer hatten den Engländer gepackt. Nun ran! Endlich kam der Brite vors Rohr! Nun drauf! Sturmstark und stolz!

Auf der Brücke des deutschen Flottenflaggschiffs stand der Stab. Andauernd kamen neue Meldungen. Vom Kreuzergeschwader im Norden. Auf jedem Gesicht stand die Freude zu lesen: Endlich! Endlich ins Feuer! Die Gläser suchten am scharf geschnittenen Horizont. Jede Minute konnten die kämpfenden Geschwader über die Kimm kommen. Dicht voraus verdeckte zwar das 3. Geschwader die Sicht. Das kam zuerst zum Feuern. Lange konnte es nicht mehr dauern. Der B. d. A.*) dampfte ja in laufendem Gefecht mit Beatty auf südlichem Kurs ihnen entgegen Zwar wußten sie, daß die Übermacht in der letzten halben Stunde erdrückend geworden war für die fünf Panzerkreuzer Hippers. Aber schon hatte er einen der Engländer abgeschossen; kaum, daß das Gefecht zwanzig Minuten gedauert. Meldung auf Meldung hatte erkennen lassen, daß die Kreuzer die zahlenmäßige Überlegenheit Beattys durch glänzende Artilleriewirkung ausgeglichen und drauf und dran gewesen waren, die Vorhand zu bekommen. Da hatte neue Meldung das Eingreifen der „Queen-Elisabeth“-Division gemeldet. Nun stand die Lage wieder 3 zu 1. Doppelt brannte jeder darauf, den Brüdern zu helfen. Noch ahnte der Brite kaum, wie nah das deutsche Gros sei. Da entstand eine Bewegung an der Backbordseite der Brücke. Alle Gläser faßten die Kimme.

Hurra! dort kam der Feind. Hippers Geschwader verdeckten die Vordermänner der Kiellinie. Was dort Backbord voraus qualmend und blitzend auszumachen war, konnte nur der Feind sein. Es war wenige Minuten bis 6 3/4 Uhr.

Schnell näherten sich die Gegner. Letzte Meldung kündete das Einsetzen der Torpedowaffe auf die britische Linie. Da hüllt sich nach wenigen Minuten

*) Befehlshaber der Aufklärungsschiffe: Vizeadmiral Hipper.

Nr. 3 des Gegners in einen Riesenmantel von Dunst und Rauch, lohend schlägt eine Stichflamme hoch. Der ist geliefert! Hurra! Schon der zweite Ausfall beim Feind. Jetzt ran!

Fast im selben Augenblick nimmt die Backbord voraus staffelnde Spitzendivision das Feuer auf. Flammende Blitze zucken feindwärts. Das deutsche Gros greift ins Gefecht ein. Zugleich melden der Chef des 3. Geschwaders sowie des B. d. A.: „Feind dreht auf Gegenkurs und versucht westwärts abzustaffeln.“ Beatty weiß, daß jetzt er der schwächere ist, und versucht nun, nach Norden davonzulaufen. Nun aber hinterher! Nordwärts. Die Maschinen gehen auf die höchste Fahrtstufe. Ran!

Mit dem Augenblick, als um 6 Uhr 50 das deutsche Gros in den Kampf eingriff, hatte Vizeadmiral Scheer, der Chef der Hochseestreitkräfte, die taktische Oberleitung über die gesamten Verbände übernommen. Er wußte sich in der mit seinem Eintreffen beginnenden Kampfsphase dem Gegner überlegen. Der Gegner aber lief im Bewußtsein seiner Unterlegenheit mit äußerster Kraft nach Norden, so daß nicht einmal das an der Spitze des Gros fahrende Geschwader dauernd in den Feuerkampf eingreifen konnte, so groß waren die Entfernungen. Im wesentlichen führten die Schlachtkreuzer Hippers das Gefecht weiter. Die Gegenwirkung ging einzig von der „Queen-Elisabeth“-Division aus, dem starken 5. englischen Linienschiffsgeschwader. Die Schlachtkreuzer Beattys lösten sich in schnellster Fahrt, ohne seit dem Eintreffen des deutschen Gros noch einen Schuß zu tun, mit nördlichem Kurs immer mehr vom Kampfplatz und standen, kaum noch erkennbar, weit im Norden in dichtem Dunst. Schon seit über einer Stunde briste es auf. Der Wind, der anfänglich aus NW wehte, drehte und kam aus SW. Der Norden und Nordosten umzog sich diesig. Regelrechte Dunstbänke schränkten die Sicht ein. So sehr, daß auch die Spitzendivision des deutschen Gros ihr Feuer zeitweilig abbrach. Vizeadmiral Scheer leitete vom Flottenflaggschiff inmitten seiner Geschwader die Schlacht, einzig auf Grund der von allen Verbänden eingehenden Meldungen. Um den Kreuzerkampf überblicken zu können, fehlte die Sicht. Dazu war die Entfernung ohnehin reichlich groß.

Kreuzer und Gros holten aus den Kesseln, was irgend ging, um den flüchtenden Feind zu stellen und die Überlegenheit auszunutzen. Die „Queen-Elisabeth“-Division blieb schneller und begann sich um 7 Uhr 45 in flachem Bogen vor die deutschen Kreuzer zu ziehen. Dasselbe Manöver hatte Togo bei Tsuschima mit Erfolg versucht, „den Strich über das T gezogen“ und durch konzentrisches Feuer ein Spitzenschiff der Russen nach dem anderen abgeschossen, quer vor ihrer Kiellinie vorüberdampfend. Oder suchte der Gegner aus naheliegenden Gründen Schutz in der Dunstbank, die ostwärts auf See lag? Verständlich, da er schon 7 Uhr 20 eins seiner Schiffe hatte ausscheren und hinter Beatty herpendeln sehen — aber unerwünscht. Höchst unerwünscht für jeden einzelnen deutschen Kommandanten. Jetzt hatte man mal den Feind, jetzt durfte er nicht aus den Fängen.

Mit höchster Kraft stieß deshalb Hipper mit seinen Schlachtkreuzern in ungefährer Richtung des verduftenden Beatty auf die Mitte des Bogens vor, zu dem die vier Schiffe der „Queen-Elisabeth“-Klasse ansetzten.

Beatty wußte, warum er das 5. Linienschiffsgeschwader nach Osten sandte, wußte, was die deutsche Führung nicht wissen konnte, daß hinter dem Dunst sich Hilfe verbarg. Dort kreuzte die Grand Fleet unter Jellicoe.

Von Beattys Funken gerufen, war sie mit großer Fahrt aus dem Norden heruntergestoßen und hatte außer Sicht der Kämpfenden auf Gegenkurs die Geschwader passiert, bis wiederum Beattys Hilferuf sie zur erneuten Wendung nach Norden zwang, auf die Gegner zu.

Ungeduldig schritt die schlanke Gestalt des englischen Flottenchefs auf der Brücke des Flaggschiffs „Iron Duke“ hin und her. Daß auch Beatty Dummheiten über Dummheiten machte! Das hatte er nun von seinem Draufgängertum! „Queen Mary“ und „Indefatigable“ gesunken, seine anderen Schiffe — Jellicoe war genau orientiert — so angeschossen, daß das Geschwader an sich einfach kampfunfähig war. Vom 5. Linienschiffsgeschwader auch bereits ein Schiff ausgefallen . . . na, nun würde sich ja das Blatt wenden, natürlich, wenn er mit der Grand Fleet sich unvermutet auf den Gegner warf; aber ärgerlich blieben Beattys Verluste doch, fatal einfach. Nun mußte er zuerst mal das 5. Geschwader raushauen, das dringend um Unterstützung bat und den Kurs auf ihn zu genommen hatte. Er nahm sich Zeit, um hinter der „Queen Elisabeth“ her die Deutschen herüberzulocken und dann aus dem Dunst vernichtend über sie herzufallen.

Ein Stabsoffizier mit F. T.-Meldung unterbrach seine Überlegungen. „Beatty meldet, daß die deutschen Schlachtkreuzer dem 5. Linienschiffsgeschwader den Weg zu verlegen drohen.“ — „So soll er sich in die Lücke schieben.“ Zugleich mit der Weisung an Beatty läßt Jellicoe seine Geschwader mehr nach NW biegen. Noch ist der Befehl nicht ausgeführt, da kommt schon Beattys Antwort: „Bin zum Eingreifen noch nicht wieder fähig.“ Über der Adlernase in des Admirals glattem Gesicht steht eine starre Falte. Aber zur Kritik seines Unterführers ist jetzt keine Zeit. Die Sache ist versiebt, nun heißt's auf jeden



In der Einsamkeit der esthnischen Küste. Nach einer Zeichnung von Bruno Héroux.

Fall zunächst verhindern, daß das 5. Linienschiffsgeschwader abgedrängt wird, sonst sind H. M. Schiffe gewesen. Unverzüglich läßt Jellicoe die Fahrt erhöhen, das 3. Geschwader schneller Schlachtkreuzer sich an die Spitze setzen und befiehlt Beatty, wenigstens seine leichten Kreuzer und Zerstörer von Nordwesten gegen Hippers Schlachtkreuzer anzusetzen ... „und zwar rücksichtslos".

Und rücksichtslos rennen sie kurz nach 7 Uhr 45 an. Kaum schrumpfen die bisher auf gleichem Kurs liegenden Schatten der leichten Streitkräfte im Ausdrehen zusammen, als auch schon vom deutschen Schlachtkreuzergeschwader die Bugwellen erkannt werden. Kein Zweifel: Torpedoangriff. Schon legt die Mittelartillerie eine Sperre vor die englischen Kreuzer und Flottillen. Tollkühn — rücksichtslos brechen sie durch — und kommen zum Schuß.

Ergebnislos. Sämtliche Schiffe Hippers weichen den Torpedolaufbahnen mit „Ruder hart Steuerbord" aus. Aber während das Geschwader so einen Haken schlägt, nimmt die Steuerbord voraus stehende 2. Aufklärungsgruppe den ebenbürtigen Feind an. Hell auf bellen die schnellen Salven der Kleinen Kreuzer, die Abwehrgeschütze der Torpedoboote beim schneidigen Vorstoß nach Norden. Hieb ist die beste Parade. Nach wenigen Minuten Feuerkampf ist der Gegner abgeschmettert. Deckende Salven jagen hinter ihm drein nach Nordwesten.

Da blitzt es plötzlich hinter der Dunstbank im Nordosten ... fahl und kurz ... jetzt neu in schneller Folge ... schon türmt sich die See in Riesengeisern rings um die Kleinen Kreuzer ... sekundenlang stehen die Fontänen sonnbespiegelt in der Luft, dann sinken sie platschend zusammen. Unterm SW-Wind verwehen die letzten Spritzer, die schon der nächste Einschlag von neuem mit in die Höhe reißt. Häuserhoch ... es sind schwerste Kaliber, die da feuern! Dem entspricht der Schall der Schüsse, der jetzt herüberkommt. Noch haben die Geschützführer der Kleinen Kreuzer kein sicheres Ziel, nur vage Schatten bewegen sich hinter dem Dunst, dauernd zuckt das Mündungsfeuer schwerer Türme. Wieder heulen die Lagen heran ... eine 38er Granate bohrt sich in den Maschinenraum der „Wiesbaden", zerschlägt Abteilung Sechs kurz und klein. Beide Maschinen sind außer Gefecht gesetzt. Noch wenige Schraubendrehungen und „Wiesbaden" liegt wrack auf den Wellen. Die See schäumt rings um das wunde Schiff. Jede Gefahr, die in der Sammlung liegt, verachtend, schießen die Schwesterschiffe heran in kühnem Versuch, sie ins Schlepp zu nehmen, sie zu bergen. Unmöglich in dem wahnsinnigen Feuer, das den ungepanzerten Kleinen Kreuzern aus dem Dunst entgegenfegt. Treffer um Treffer hagelt auf „Wiesbaden" nieder. Das Feuer wächst. Wer ist der unsichtbare Gegner?

Ohne Befehl abzuwarten, werfen sich in schneidigem Entschluß die Boote der 3. Halbflottille zum zweitenmal vor, nun nach Osten in tollkühn verwegener Fahrt dem unbekannten Feind entgegen. Schwache Umrisse, aus denen Blitz auf Blitz hervorzuckt, weisen die Richtung. Fiebernd warten die Kanoniere am Geschütz auf der Back, bis die Schußentfernung da ist. „Näher ran, näher ran!" rufen sie zur Brücke hinauf, „daß wir sie mit Kartoffeln schmeißen können!" Die Boote durchstoßen den Dunstschleier und stellen, bis auf Schußweite heran, eine feindliche Flotte von wenigstens 25 Schlachtschiffen fest, von SO nach NW steuernd, die beim Anlauf der Boote wendet.

Meldung auf Meldung der ablaufenden Halbflottille schwingt unsichtbar zum Flottenflaggschiff und klärt die Beobachtung des Flottenchefs. Nun weiß er, was die Dunstwolke barg, weiß, wer die „Wiesbaden" lahm schoß, weiß, was ihm gegenübersteht: des Gegners Hauptmacht. Englands Grand Fleet.

In Sekunden sind Entschlüsse von ungeheurer Tragweite zu fassen. Der Gegner ist doppelt so stark. Dabei hat der Kampf der letzten zwei Stunden der eigenen Flotte, besonders dem Kreuzergeschwader, manchen Treffer und Ausfall an Menschen gebracht. Doch der Gegner ist da, den die Flotte fast zwei Jahre vergeblich gesucht ... Der Führer wägt ... Flotte gegen Flotte ... 1 zu 2? ... und befiehlt Angriff. Er kennt sein Material und seine Kämpfer, weiß den Geist Friedrichs des Großen, der Mann und Offizier seines Flaggschiffs beseelt, lebendig in all den Tausenden. Der Geist gibt den Ausschlag: Angriff!

Das deutsche Gros dreht auf die englische Hauptmacht zu, die wieder die Dünste bergen. Es ist wenige Minuten nach acht. Der Kurs weist nach NO über die still liegende „Wiesbaden" hinweg, aus deren Mitte immer stärker Rauch quillt und Flammen zucken. Das Gros versucht, den Kreuzer mit dem eigenen Kurs zu decken und sich vor ihn zu ziehen, daß er in Feuerlee zu liegen kommt und abgeschleppt werden kann. Wieder stellen sich Hippers Schlachtkreuzer an die Spitze.

Zu gleicher Zeit veranlaßt ein Befehl vom Flaggschiff der auf Gegenkurs wendenden Grand Fleet den Chef des 1. englischen Kreuzergeschwaders, seine Schiffe zu westlichem Vorstoß anzusetzen, um der „Wiesbaden" den Todesstoß zu geben. Begleitet von leichten Streitkräften preschen die fünf Panzerkreuzer vor. In stiebender Fahrt; wild schäumt die See an den hohen Vorschiffen hinauf; dichter Rauch quillt aus den zahlreichen Schloten.

Der Kommandant des „Warrior" hält hart hinter „Defence" drein, vor dem „Black Prince" die Wellen durchschneidet. Steuerbord vorn quält sich matter Feuerschein durch den Dunst. Dort treibt das Wrack des deutschen Kreuzers. Recht so, denkt der Kommandant, daß der Geschwaderchef den Kurs etwas südlicher nimmt, als das Wrack treibt, und denkt einen Gedanken, kühn und lächerlich: Vielleicht komme ich mit meinem Schiff so nah, daß ich entern kann, nehme den Kreuzer ins Schlepp und mit nach Hause. Verry glorious!" Kühn und — lächerlich. Ein deutscher Kreuzer läßt sich nicht entern. Aber der Kommandant gefällt sich in dem Gedanken. Hat er doch ein Schiff unter sich, das fünfmal so stark ist wie der lahm geschossene „Kleine" da vorn, allein sein Schiff mit 23,4- und 19-cm-Geschützen! Und nun kommen mit ihm noch vier gleichstarke Schiffe! Hallo, gibt ja einen leichten Karpfenfang, denkt er schmunzelnd. Schon brechen vorn auf „Black Prince" die ersten Flammen aus der Steuerbordbreitseite, „Defence" schießt sich ebenfalls ein — wird ja das reine Scheibenschießen. Los, zeig, „Warrior", was du kannst. „Steuerbordseite klar zum Feuern!"

Noch hat der Artillerieoffizier den Befehl den Geschützen nicht übermittelt, da prallt der Kommandant zurück. Wie Gespenster stehen plötzlich Backbord fast querab — wenige Hektometer nur entfernt, die Schatten eines Geschwaders deutscher Schiffe. Kaum ringt sich dem verdutzten Kommandanten der Gegenbefehl: „Backbordseite klar zum Feuern — Feuererlaubnis!" zwischen den Zähnen durch, da blitzt schon dort drüben ein helles flammendes Band den Breitseiten entlang. „Damned!"... Mit einem Sprung ist der Kommandant im schützenden Kommandoturm — Da heult's heran und bohrt sich dem „Warrior" in die Flanken.

Recht so, „Lützow"! „Derfflinger", recht so! — Drauf, „Moltke", „Seidlitz", „v. d. Tann"!

Ein wahnsinniges Schnellfeuer aller Kaliber schmettert zwischen die englischen Panzerkreuzer. Durch die Sehschlitze im Kommandoturm des „Warrior" sind die vorausdampfenden Schiffe kaum zu sehen, so werden sie von Einschlägen und Rauch verhüllt. Die Backbordseiten antworten zwar endlich, aber schon nach wenigen Minuten fallen auf „Warrior" fast sämtliche Geschütze aus. Eine deckende Lage des deutschen Spitzenschiffs hat alles zertrümmert. Die Leckmeldungen häufen sich. Kein Gedanke geht mehr in verwegenen Träumen zur „Wiesbaden" hinüber, die im Feuer der leichten Kreuzer und Boote liegt, jetzt gilt alles Denken und Sorgen dem eigenen Schiff. „Hart Steuerbord!" brüllt der Kommandant durch den ohrenbetäubenden Lärm dem Rudergänger zu. Mit starren Augen verfolgt er den Kurs des Schiffes. Noch soeben kommt er an „Defence" klar vorbei, die mit dem Bug schon tief im Wasser liegt und lichterloh brennt. Plötzlich hebt sich das Heck, steil geht der Kreuzer in die Tiefe. „Warrior" schlingert stark unter der entstandenen Welle und legt sich nach Steuerbord über. Die nächste Lage trifft ihn

im Achterschiff. Der letzte feuernde Turm fällt aus. Zugleich die Meldung: „Feuer im Achterschiff — Munitionskammern fluten!" Das ist das Todesurteil für alle, die dort unten die Granaten mannen. Einerlei — es gilt das Schiff! Ein donnerndes Krachen draußen in nächster Nähe — der ganze Kommandoturm schüttert, beißender Qualm dringt zu den Sehschlitzen herein. Lautlos ist der Mann am Ruder zusammengefallen, ein eingedrungener Splitter hat ihn auf der Stelle getötet. Der Kommandant greift selbst ins Rad, um den Kurs des für Augenblicke steuerlosen Schiffes nunmehr nach NW zu legen. Nur heraus aus dieser Hölle! Fahrt noch mehr steigern! „Dreimal A. K. voraus!" Keine Antwort aus dem Maschinenraum. Die Leitungen sind durchschossen. Ein Fähnrich hetzt über das Chaos an Deck hinunter, kommt zurück, blutet und bricht zusammen, noch ehe er wieder den Turm erreicht. Mit letztem Verstehen sieht er, wie sich „Black Prince" in eine Explosionswolke hüllt und ruckartig wegsackt. Dann schwinden ihm die Sinne. Die nächste deutsche Salve wirft den ganzen Kommandoturm nach Steuerbord hinüber, zerdrückt alles Leben in seinem verbogenen Innern. Blind hält „Warrior" den Kurs, gierig fressen die Flammen sich nach dem Mittelschiff weiter. Die Wände sind heiß zum Schmelzen. Aber die Maschine hält durch. Neue Treffer zünden auch im Vorschiff. Aus den Mannschaftsräumen quillt der Rauch, durch die geborstenen Bodenplatten und die Decklukeu, hinterher züngeln auch hier die Flammen hoch. Das Schießen läßt nach, in Flammen und Rauch gehüllt erreicht „Warrior" vor dem Spitzenschiff des 5. Linienschiffsgeschwaders, den „Warspite", die englische Linie, dann mischt sich heißer Dampf in die dunklen Rauchwolken, die Kessel haben dem Druck nicht widerstanden. „Warrior" treibt — wrack.

Schon die letzten Lagen, die die flüchtigen Reste der fünf Schiffe des 1. englischen Kreuzergeschwaders verfolgten, waren nicht mehr vom deutschen Kreuzergeschwader gekommen, sondern vom 3. Schlachtschiffgeschwader an der Spitze des deutschen Gros, das hinter den Schlachtkreuzern aufkam. Die unmittelbare Gefahr für „Wiesbaden" war abgewandt. Mehr konnte der Flottenchef für sein braves Schiff nicht tun. Jetzt galt es das Ganze! Jetzt ging's Flotte gegen Flotte! Noch sind zwar seit dem Anlauf der englischen Panzerkreuzer keine 15 Minuten verflossen, doch hat schon die Grand Fleet mit ihrer schnellen Spitzendivision nach Süden herumholen können und droht nun wirklich den Strich über das T zu ziehen und die Kreuzer Hippers unter Feuer von drei Seiten zu nehmen. Ein Ausweg bleibt nur noch: Gegenkurs, Flucht. Was Ausweg? Wo nun endlich der Feind vor den Rohren steht?! Ausweg? Nein! Drauf!

Nur noch ein Gedanke hat jetzt Raum: Ran an das Gros! Die Türme schwenken herum, die Bugwellen stieben, und durch Dunst und Qualm geht es mit „Äußerster Kraft" in die Brandung des feindlichen Feuers hinein. Jeder Mann weiß, was auf dem Spiele steht. Der Geist gibt den Ausschlag: Angriff! ... Ran!

„Feuererlaubnis!" Da jubelt das Herz und jauchzt das Blut! Endlich Flotte gegen Flotte! Die große „Feuererlaubnis!" ... Schuß! (Fortsetzung folgt.)



Beim Verteilen von Leckerbissen. Nach einer Aufnahme von A. Schaul.



Prinz Arthur von Großbritannien und Irland, Sohn des Herzogs von Connaught, mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Alexandra, Herzogin von Fife, die mit ihren Nachkommen bis vor kurzem Anwärter auf den Thron von Sachsen-Koburg und Gotha waren.

Ausländer als Anwärter auf deutsche Throne.

Von Josephine Graf-Lomtano. (Hierzu drei Abbildungen.)

Die edelste Frucht des Weltkrieges bisher ist zweifellos das Erstarken des deutschen Nationalbewußtseins. Eisern zusammengeschlossen im Kampfe gegen eine Welt, empfinden wir so machtvoll wie noch nie unseres Deutschtums Tiefe und Wert, und uns emporreckend im Gefühle unserer Kraft, schütteln wir die häßliche Schlacke ab, die seit Jahrhunderten an uns haftete: unsere Ausländerei. Scharf und nüchtern ist unser Blick geworden, der ehemals verhimmelnd ins Ausland schweifte. Wir haben die fremde Kunst und Literatur, bisher die verhätschelten Schoßkinder Deutschlands und genau so undankbar wie diese, von ihrem bevorzugten Platze herabgesetzt. Geradezu ungeheuerlich erscheint uns vor allem heutzutage der Gedanke, wir könnten jemals einen Prinzen fremden feindlichen Geblüts auf einem deutschen Throne sehen. Aus dieser Empfindung heraus geboren ist die Bewegung, die im dritten Kriegsjahr in Sachsen-Koburg und Gotha eingesetzt hat. Man hat mit Genehmigung des regierenden Herzogs dem Landtag ein Gesetz unterbreitet, wonach in Zukunft Anwärter des Auslands auf den sächsisch-koburgischen Thron dieses Anspruches verlustig gehen, sobald ihr Stammland Krieg führt gegen das Deutsche Reich.

Diese neue Bestimmung, die am 12. März in Kraft trat, ist nicht nur vom Willen des ganzen Volkes getragen, sie ist auch das Ergebnis weiser Zukunftssorge und politischen Scharfblicks. Zwar liegt nach menschlichem Ermessen die Herrschaft über Sachsen-Koburg und Gotha fest in deutschen Händen. Herzog Karl Eduard, der jetzt regierende und selbst noch jugendliche Fürst, besitzt zwei kräftige und kerngesunde Söhne, den Erbprinzen Johann Leopold und den Prinzen Hubertus, und seinem Mannesstamm scheint damit die Erbfolge gesichert. Doch sind die Wechselfälle des menschlichen Lebens so unberechenbar und haben gerade im Hause Koburg schon zu so überraschenden Schicksalswendungen geführt, daß auch mit einem Aussterben des jetzt so blühenden Fürstenhauses gerechnet werden muß. In letzterem Falle wäre der nächstberechtigte Thronanwärter Prinz Arthur von Connaught (geb. 1883) aus der englischen Seitenlinie des Hauses Sachsen-Koburg und Gotha, begründet durch Prinz Albert, bekanntlich der Gemahl der Königin Viktoria von England. Dann würde also eintreten, was jenes neue Gesetz zu verhindern strebt: Ein Prinz aus einem fremden Hause und noch dazu aus einem Reiche, das sich in diesem großen Krieg als Todfeind allen Deutschtums gezeigt hat, würde mitten im Herzen Deutschlands einen deutschen Thron besteigen. Schon einmal hat ein englischer Prinz dieses Erbe angetreten. Nach dem Tode des kinderlosen Herzog Ernst (gest. 1893) übernahm der Herzog Alfred von Edinburg, der mit einer russischen Großfürstin vermählt war — die Königin von Rumänien ist die älteste Tochter dieser Ehe — die Herrschaft über die sächsisch-thüringischen Lande, und seine kurze Regierungszeit (bis 1900) hat in Deutschland manche Beunruhigung und Verstimmung hervorgerufen, der man sogar im Deutschen Reichstag offenen Ausdruck verlieh. Durch den bedingten Erbfolgeverzicht seines Bruders, des Herzogs von Connaught (1899), fiel die Krone sodann der jüngst berechtigten Linie, also dem Sohne des Herzogs von Albany, dem jetzt herrschenden Fürsten Karl Eduard, zu.

Wir dürfen ihn mit Recht als einen durchaus deutsch gesinnten Fürsten betrachten. Seine Mutter ist eine deutsche Prinzessin (von Waldeck-Pyrmont), schon als Jüngling kam er nach Deutschland, er hat die Jahre der wichtigsten und entscheidendsten Charakterentwicklung unter deutschem Einfluß zugebracht, in Bonn seine wissenschaftlichen Studien betrieben, zugleich mit dem Prinzen Eitel Friedrich ein fröhliches deutsches Burschenleben geführt, in Potsdam den deutschen Militärdienst kennen gelernt und

als deutscher Offizier den vorbildlichen Geist des deutschen Heeres eingesogen. Aus eigener inniger Herzensneigung hat er eine deutsche Fürstentochter, die anmutige Prinzessin Viktoria Adelheid zu Schleswig-Holstein, eine Nichte unserer Kaiserin, zur Gemahlin erwählt. Der schlichte Reiz deutschen Familienlebens verklärt das Heim des herzoglichen Paares, und in dem gewaltigen Ringen der Gegenwart steht Karl Eduard allen anderen Fürsten deutschen Stammes als getreuer Mitkämpfer zur Seite.

Wie anders würde sich dies Bild gestalten, wenn jemals wieder ein Brite, erzogen in den Anschauungen seines Landes, dem Deutschtum völlig wesensfremd und insgeheim wohl feindlich widerstrebend, den sächsisch-thüringischen Herzogsthron bestiege! Jetzt, da der Weltkrieg uns die Augen gegenüber dem Britentum so unsanft geöffnet hat, weist der Deutsche schon den Gedanken an eine solche Möglichkeit mit Entrüstung von sich. Gestehen wir beschämt: Es ist nicht immer so gewesen. Obwohl sich schon vor Jahrzehnten die Stimmen ehrlicher deutscher Männer gegen die betrübliche Tatsache erhoben, daß ein in seinem Ursprung so echt deutsches Fürstenhaus gezwungen sei, sich im Ausland sein Oberhaupt zu suchen, so hat doch die Mehrzahl der Deutschen in jener Zeit der „Engländerei“ es noch als hohe Auszeichnung betrachtet, auf diese Weise mit dem britischen Königshause in Beziehung zu treten.

Wie aber hat man jenseits des Kanals die Anwartschaft auf einen deutschen Thron bewertet? — Nichts kann für uns Deutsche lehrreicher sein und nichts empfindlicher für unser Selbstgefühl, als die lächelnde Anmaßung kennen zu lernen, mit der man da drüben die „Thrönchen“ und „Fürstentümerchen“ betrachtet, die Deutschland zu vergeben hat, und die heuchlerische Herablassung, mit der man sich schließlich scheinbar zögernd bereit erklärt, das reiche Erbe zu übernehmen. Gelegentlich der Neuregelung der Thronfolgefrage in Koburg im Jahre 1899 schreibt der „Standard“, dies Organ der öffentlichen Meinung: „Es wäre ein großer Verlust für England und ein gewaltiges Opfer für die britische Nation, einen Prinzen des königlichen Hauses, einen vortrefflichen Seemann und Kriegshelden, an Deutschland abtreten zu müssen. Man darf dabei freilich nicht außer Augen lassen: Die Einkünfte eines Herzogs von Koburg sind von beinahe königlicher Größe. Auch steht er als ein Bundesfürst dem Deutschen Kaiser ebenbürtig zur Seite, und da er weniger als ein großer Herrscher von seinen Standespflichten in Anspruch genommen ist, so kann er in der Beschaulichkeit seines Daseins sich sehr wohl der nützlichen Beschäftigung hingeben, an den Fürstenhöfen Europas die stille und unverdächtige Rolle eines internationalen Vermittlers und Mäßigers („measurer“) im Sinne seines Vaterlandes zu spielen.“ Das heißt auf deutsch: Das Erbe jenes Fürstenthrones ist für uns Briten vor allem ein ausgezeichnetes Geschäft und das Stammland Koburg eine treffliche Versorgung („a good berth“) für unsere jüngeren Prinzen. Was aber das Wichtigste ist, wir haben dann einen hohen Vertreter unserer Interessen auf dem Festland und können durch seine Hände unbemerkt und unbeargwöhnt an den Fürstenhöfen Europas jene feinen Fäden unserer Politik anknüpfen, die uns im Laufe der Zeit schon so gewinnbringend geworden sind. — Im grellen Lichte des Weltkrieges und angesichts des ungeheuren Netzes, das der große „internationale Vermittler und Mäßiger“ König Eduard aus solchen Fäden für uns gesponnen hat, erhalten jene Worte des „Standard“ noch nachträglich für uns eine ungeahnte und warnende Bedeutung. Noch eindringlicher aber eröffnet sich uns die Tragweite jener



Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Viktoria Adelheid zu Schleswig-Holstein, und seinen Kindern. Da nach dem Aussterben des Mannesstamms des regierenden Hauses Sachsen-Koburg und Gotha der Thron in die Hand der englischen Linie gelangt wäre, die den Ehrennamen Sachsen-Koburg und Gotha bekanntlich abgelegt hat, wurden vor kurzem die Staatsgrundgesetze des Herzogtums abgeändert und die Anwärter des feindlichen Auslands von der Thronfolge ausgeschlossen. Im Hinblick auf die blühenden Söhne, deren sich das regierende Herzogspaar erfreut, ist übrigens ein Aussterben des Mannesstamms in Sachsen-Koburg und Gotha in absehbarer Zeit nicht zu befürchten.

Thronfolgefrage, wenn wir bedenken, daß nach den früheren Bestimmungen nicht nur die Regierung eines englischen Prinzen über die thüringischen Lande eines Tages hätte eintreten können, nein, auch die Herrschaft des Königs von England selbst. Denn das alte sachsen-koburgische Staatsgrundgesetz von 1852 besagt ausdrücklich, daß mangels eines volljährigen Erben aus der Speziallinie des Prinzen Albert der König von England selbst oder dessen Thronfolger die Regierung in Koburg übernehmen oder durch einen Statthalter führen lassen müsse, so lange, bis jener Erbe sie anzutreten fähig sei. Also gegebenenfalls eine englische Statthalterei in einem so urdeutschen Lande, wo der Minne- und Meistergesang erscholl, wo auf den Thüringer Waldsteigen fahrende Schüler sich tummelten, wo der große Reformator deutschen Lebens, Martin Luther, auf hoher Feste seine weltgeschichtlichen Werke schrieb, in denen die Grundprinzipien unseres Deutschtums, unsere tapfere, fromme Ehrlichkeit und Innerlichkeit, sich aussprechen, wo von Weimar herüber der Geist unserer deutschen Dichterheroen weht! — Je mehr wir uns dies vergegenwärtigen, um so tiefer empfinden wir die innere Berechtigung, ja die Notwendigkeit einer Umgestaltung jenes alten Gesetzes. Mit welch brüsker Feindseligkeit sich die Engländer übrigens neuerdings gegenüber ihrem Stammland verhalten, das beweist die Tatsache, daß König Georg V. vor kurzem seinen Familiennamen „von Sachsen-Koburg und Gotha" abgelegt und den Namen „von Windsor" dafür angenommen hat.



Herzog Franz von Sachsen-Koburg und Saalfeld, der 1806 verstorbene Stammvater der jetzt lebenden Koburger Dynastien.

Als Abkömmlinge von dem gemeinsamen Stammvater aller jetzt lebenden Koburger Dynastien, dem Herzog Franz von Sachsen-Koburg und Saalfeld, dem bekannten Sammler und Förderer der graphischen Künste (gest. 1806) kommen in weiter Ferne als Thronanwärter auch noch die Prinzen aus der portugiesischen und zuletzt aus der belgischen Linie in Betracht. (Die berechtigten Ansprüche des bulgarischen, mit uns befreundeten Herrscherhauses seien hier nicht weiter berührt.) Auch Belgien und Portugal haben sich durch Englands Tücke hereinziehen lassen in den erbittertsten und gehässigsten aller Kämpfe gegen das Deutsche Reich, und auch die Angehörigen ihrer Häuser schließt deshalb das neue Gesetz verdientermaßen von der Erbfolge aus.

Jedoch nicht nur in Sachsen-Koburg und Gotha, auch bei anderen deutschen Dynastien sind solche Thronanwärter aus feindlichen Reichen vorhanden. So ist nach den Feststellungen eines deutschen Staatsrechtslehrers im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz der Herzog Karl Michael, zur Zeit russischer Staatsuntertan und Generalleutnant bei der russischen Garde, erbfolgeberechtigt. Auch in Oldenburg stehen zwei Agnaten, nämlich Herzog Alexander und Herzog Peter, beide hohe Offiziere im russischen Heere, dem Throne nahe. Wir besitzen zudem in Deutschland noch einige sogenannte „Thronlehen", große hochherrschaftliche Besitzungen ehemals selbständiger, im Jahre 1801 aber mediatisierter Häuser, bei denen die Gefahr nicht ausgeschlossen ist, daß sie dereinst als Erbe in fremde, feindliche Hände gelangen. (Daß übrigens solche englische Lehen noch in neuester Zeit auch auf einfachen deutschen Rittergütern vorhanden waren, das geht aus dem Prozeß des Fürsten von Lippe gegen vier englische Adelige hervor, durch den er sie „ihres Lehens", des Rittergutes Altendanop, für verlustig erklärte, weil zwei von ihnen nach Kriegsausbruch ins englische Heer eingetreten waren.) Um die Gefahr, feindliche Ausländer auf deutschen Thronen zu sehen, für immer abzuschneiden, müßte jenes neue sachsen-koburgische Hausgesetz verallgemeinert und zum Prinzip für sämtliche deutsche Staaten erhoben werden. Die freudige Zustimmung des deutschen Volkes wäre einem solchen Grundsatz gewiß.

Nacht.

Es steht verträumt die Nacht am Meer,
Das ist ein blaues Spiegelrund.
Sie steht und neigt sich drüber her
Und leise lacht ihr feiner Mund.

Sie hebt die Hände zart und schmal,
Der Schleier fällt aus Silberhauch,
Der Gürtel dann aus Mondopal,
Da sinkt das kühle Sternkleid auch.

Jetzt steht sie nackt und schön und klar
Und schaut hernieder in die See,
Da löst sie noch das schwarze Haar,
Ein Rabenfittich überm Schnee.

Das Meer strahlt ihr ihr Bild zurück,
Die junge Brust, der Hüften Rund,
Im Angesicht ein Träumerblick,
Ein Götterlächeln um den Mund.

Da breitet sie die Arme weit:
„Wie bist du schön, wie bist du schön,
Ich komm', du Bild der Herrlichkeit,
Und will in dir zugrunde gehn."

Dem Meer ist's selber wie ein Traum,
Daß sie versank, es stockt im Lauf.
Da hebt der Tag den Wimpernsaum
Und schlägt die scharfen Augen auf.

Grete Massé.



Etappen-Kraftwagen in der Gegend von Reims. Auf dem Kriegsschauplatz gemalt von Kriegsmaler Ernst Vollbehr.

Unbestellbare Zusendungen.

Eine juristische Plauderei von Dr. Hans Lieske.

Die Konkurrenz und der hierdurch erschwerte Kampf um Erwerb und Fortkommen haben dem Warenumsatz hier und dort eigenartige Formen geprägt. So begnügt man sich heute nicht mehr damit, brieflich oder durch zungenfertige Reisende dem Publikum alle jene Herrlichkeiten, die man gern verkaufen möchte, ans Herz zu legen und in schillernden Farben Güte und Unentbehrlichkeit der Verkaufsartikel zu preisen. Nein, dazu kennt der geschäftstüchtige Kaufmann den Weg viel zu gut, den selbst die schmucksten Offerten und Preislisten gehen. Ungelesen wandern sie in den Papierkorb, und der sprachgewandte Reisende muß sich allermeist um die Früchte seiner trefflichen Redekunst bestehlen lassen, weil sich die Türe vor ihm schließt, noch ehe er recht zu Worte kam. Auf die althergebrachte Weise will also der Absatz gelegentlich nicht mehr gut vonstatten gehen. Und so zwingt man jetzt die kaufkräftige Menschheit, wenigstens zu prüfen, womit man sie beglücken möchte. Infolgedessen wandert unausgesetzt alles mögliche unseren Penaten zu. Das Mädchen, dem die Sachen abgegeben werden, nimmt im Glauben an eine erfolgte Bestellung auch bereitwillig die unerwünschten Gäste an. Schuhcreme und Glühstrümpfe, ein neuer Kartoffelschäler und das jüngste Heft vom „Manne mit den vier Frauen“, Kernseife und Ansichtspostkarten beziehen so bei uns Quartier, und auf einem beigefügten Zettel ist vermerkt, daß die Sachen wiedergeholt werden, wenn wir sie etwa wirklich nicht zu eigen haben möchten.

Jüngst schrieb mir ein mit unbestellten Zusendungen geplagter Großkaufmann, eine ihm unbekannte Firma habe ihm sogar mir nichts dir nichts ein Faß Wein per Fracht ins Haus geschickt. Die Frage nach unseren Pflichten gegenüber jenen Fremdlingen wendet sich deshalb an jedermann und ruft im Dienste des täglichen Lebens nach Antwort. Was sind wir dem Glühstrumpf schuldig, den wir nicht behalten wollen? Muß der Großkaufmann seinen Wein austrinken, muß er ihn zurückschicken, oder darf er ihn auf die Straße fließen lassen? Kann der Kolportagebuchhändler vor Gericht seinen Zehner verlangen, weil der Mann mit den vier Frauen im Küchenofen versehentlich ein unseliges Ende fand? Wenn wir das alles wissen wollen, erscheint es vorteilhaft, vorerst einmal Wesen und Bedeutung von derlei unverlangten Sendungen zu betrachten.

Was tut ein Kaufmann, wenn er uns ohne Auftrag etwas schickt? Nun, damit macht er uns Offerte. Das Ding, das uns ins Haus schneit, sagt uns: „Bitte behalte mich, das ist der Wunsch meines Absenders.“ Solche Offerte aber bindet. Deucht uns die Sendung begehrenswert, reizt der Kartoffelschäler das Erwerbsgelüste der Hausfrau, so genügt einfache Kundgabe unseres Wunsches, ihn um den uns genannten Preis zu erwerben. Geben wir derartige Erklärung ab, dann kann der Kaufmann von dem Handel nicht mehr zurück; das ist der Sinn des Satzes, der allen Vertragsangeboten verpflichtende Kraft beilegt; der Übersender muß sich also von dem Schäler um Geldes willen trennen, mag er ihm unterdes auch

noch so sehr ans Herz gewachsen sein: Offerten binden. Schließlich bedarf's aber dann gar keiner Worte unsererseits; denn auch Tatsachen reden. Schälen wir also mit dem neuen Schäler, verleihen wir den „Mann mit den vier Frauen“ oder schneiden ihn auf, verschreiben wir eine Ansichtskarte aus der hinterlegten Serie, dann deutet unser Handeln auf unseren Entschluß, das Angebot anzunehmen, dann müssen wir das bei uns Abgegebene behalten und — bezahlen: der Kaufvertrag ist fertig. Die Sache liegt zu klar am Tage, um längerer Betrachtung wert zu sein. Verworrener erst wird unser Pflichtenkreis, gilt's das Maß der Sorge für diese Dinge zu ergründen. Wir bekommen ein Postkistchen Wein und denken einen Augenblick daran, den Wein zu kaufen. Die Kiste liegt vielmehr im dunkelsten Winkel unseres Kellers. Wie lange darf er dort liegen bleiben? Solange unsere Güte ihm das bescheidene Plätzchen gönnt. Wenn dem Übersender der Aufenthalt zu lange dauert, gut, so mag er sich das Fäßchen wieder holen lassen; Treu und Glauben verpflichten uns, es ihm gegen Erstattung der durch das Aufbewahren entstandenen Auslagen zurückzugeben; soviel steht fest. Sonst aber brauchen wir uns, wird der Wein nicht geholt, während der Zeit des unfreiwilligen Aufenthalts in unserer Behausung kein graues Haar wachsen zu lassen über die Lösung der Frage, ob ihm wohl die ihm gewiesene Freistatt gut bekömmlich sei. Zwar hört man gelegentlich solche Auffassung schelten. Die Widersacher meinen nämlich, wenn wir die Annahme der Post gegenüber nicht verweigert hätten, so bestehe damit ein Verwahrungsvertrag zwischen uns und dem Absender. Indes beruht solche Meinung auf einem Irrtum. Kommt doch jeglicher Vertrag allein dadurch zustande, daß die Parteien über die bezweckten Endziele einig sind. Die Absicht des Absenders aber geht hier sonder Zweifel dahin, daß wir das Übersandte kaufen, nicht daß wir's bloß aufbewahren sollen. Und somit kann von einem Verwahrungsvertrag, der uns ja freilich zwänge, dem ungebetenen Gaste all die Sorgfalt zu erweisen, die wir in unseren eigenen Angelegenheiten zu zeigen pflegen, gar keine Rede sein, aus dem einfachen Grunde, weil einen solchen abzuschließen nachweislich weder Versender noch Empfänger im Sinne trug. Nein, vertragliche Pflichten binden die von der Sendung wider Willen Heimgesuchten gewiß nicht.

Wir stehen also vor dem Faß Wein, wir stehen vor dem Glühstrumpf, vor dem Kartoffelschäler, vor der Kernseife, vor den Ansichtskarten wie ein Fremder, der diesen Dingen allen nicht die mindeste Rücksicht schuldet. Anerkannte Vertreter der Jurisprudenz wollen uns darob erlauben, den Wein, den wir nicht mögen und den wir nicht bestellt, ruhig durch das Spundloch in die Gosse fließen und das Faß verbrennen zu lassen. Sind wir an der Wanderung dieser Güter in unser Haus unschuldig, so soll auch eine uns genehme Behandlungsart keine Schuld auf unser Haupt häufen können. Jedoch, die Meinung wird, das muß zum Schutz des Publikums vor Richtern, die ihr nicht huldigen, stark unterstrichen werden, von anderen Stellen lebhaft angefeindet. Man gibt ja überwiegend, und wie erwähnt, als Ausfluß zwingender Logik unumwunden zu, daß kein Mensch uns in diesem Falle gegen unseren Wunsch und Willen zu sonderlicher Rücksichtnahme auf ungebetene Gäste zwingen kann. Wo kämen wir sonst hin, wenn auch hierfür noch Haftpflichtprozesse auf uns warteten? Nein, Verbindlichkeiten gegen nicht Bestelltes haben wir nach zweifellos richtiger Meinung gewißlich nicht; wir brauchen uns mithin um solche Zusendungen nicht zu kümmern. Kommt eine Wissenschaft zu Ergebnissen, die für das Leben unbrauchbar sind, so ist damit nach Ausspruch eines unserer bedeutendsten Juristen der Abweg erwiesen. Auf solchem aber befände sich die Rechtslehre, wollte sie andres predigen als das, was wir soeben als richtig festgestellt. Nur stehen Treu und Glauben zugunsten des Absenders dräuend hinter uns und schützend dem Recht zur Seite, wenn wir das fremde Eigentum mit Vorbedacht beschädigen wollten. Denn das hieße anstands- und sittenwidrig handeln und ist deshalb verpönt: daher das große Risiko des Abstinenten, der den ihm unverlangt gesandten Wein ausfließen lassen will. Mag er im Keller oder sonstwo stehenbleiben; mag auch der Absender so und so oft um Rücksendung mahnen, mag er die Kosten des Rücktransportes zu tragen sich verpflichten: uns braucht das alles nicht zu scheren und uns aus unserer Passivität zu reißen. Aber zerstören? Nein, das ginge als Sittenverletzung über das Erlaubte doch wohl hinaus. Nun stiehlt uns indessen die Sendung tatsächlich den so schon recht knappen Platz in unserer Großstadtwohnung. Wie helfen wir uns da und retten uns vor dem Eindringling? Ganz einfach: wir ersuchen den Eigentümer um Abholung. Folgt er dieser Weisung nicht, dann dürfen wir die Sendung hinterlegen oder, wenn dies nicht angängig, versteigern lassen. Wenigstens ist das der sicherste Weg bei Dingen, die irgendwelchen Wert besitzen. Bleibt uns ein Zehnpfennigheft irgendeines Schauerromans wochenlang auf dem Halse, so wird keine Vernunft von uns verlangen, daß wir darob erst langwierige Untersuchungen nach dem Eigentümer anstellen, um ihn auf unsere Kosten in wohlgepflegter Rede zum Wiederholen zu bewegen und dann eventuell den Band zu hinterlegen. Vielmehr muß uns in solchem Falle die Vernunft und ihr folgend auch das Recht befugen, die Ofenflamme schließlich als Retterin unserer Not zu feiern. Treu und Glauben haben sicherlich nichts dawider. Im Verkehr zwischen Kaufleuten gelten im übrigen teilweise hierüber andere Thesen.

Die Klugen.

Die nur ihr Mundwerk aufgetan,
Wo's Reden ungefährlich,
Und nie ein Wort verloren han,
Wo's tapfer war und ehrlich:

Wohl, denen wächst kein Handel zu
Und keine grauen Haare.
Ich hab' sie nicht, die Seelenruh,
Und lebt' ich hundert Jahre.

Die niemals aus gerechter Wut
Verlust und Schaden trugen,
Ja, die sind klug, die haben's gut:
Der Teufel hol' die Klugen!

Kory Towska.

Die graue Stadt am Meer.



Ein Erinnerungsblatt zu Theodor Storms 100. Geburtstag am 14. September.

Von Otto Falck.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohne Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

So lag sie vor mir in meiner Phantasie, die Vaterstadt des Dichters Theodor Storm, mitten in der gewaltigen Einförmigkeit der Nordsee. Über dem fernen, dunkeln Rauschen der Brandung vergaß ich die stillen, heimlichen Gärten und die rosenumrankten, freundlichen Vorstadthäuschen, vergaß allen Lerchengesang und Sommersonnenschein, den der Dichter über viele seiner Heimatgeschichten so verschwenderisch ausgegossen hat. Und eines Tages, im Sommer war's, und die Heide stand in Blüte und Duft, stieg ich auf dem kleinen Bahnhof in Husum aus dem Zug, der, von Hamburg kommend, das gesegnete schleswig-holsteinische Land so gemächlich durchtrottet, als wolle er jedem Mitreisenden Zeit lassen, sich an der üppigen Frische der weiten Marsch- und Heidelandschaft eindringlichst zu ergötzen. Ich kann es nicht verschweigen: der erste Eindruck, den die Stadt auf mich machte, rief in mir eine herbe Enttäuschung und Ernüchterung hervor. Ich hatte das Gefühl, als sei mir ein alter, wohlverwahrter Schatz gestohlen worden. Da war nichts Düster-Geheimnisvolles und auch nichts Merkwürdig-Altertümliches; neue Häuser, staubige Straßen und die ganze poesielose Alltäglichkeit der Kleinstadt. Freilich sagte ich mir, das Husum von heute sei nicht das, welches der jugendliche Dichter schilderte und das in der Erinnerung des Greises unverändert fortlebte. Wohl erinnerte ich mich, wie mit fast bitterer Wehmut der Alternde das Gesicht seiner geliebten Vaterstadt sich mehr und mehr verändern sieht. Zwar hatte er die alte Kirche mit dem schönen, spitzen Turm, der seit Jahrhunderten auf viele Meilen in die See hinaus den Schiffern zum Wahrzeichen diente, nur aus den Erzählungen seiner Urahne gekannt, aber er liebte sie trotzdem ebensosehr, wie ihm die neue Kirche mit dem stumpfen Turmknüppel und den schlechten Versen über dem Portal zuwider war. Der große, steinerne Fisch am Rathaus, den einst ein heimisches Spottlied in einen elenden Bött verwandelte, ist auch nun verschwunden und die Ratten des Herrn Amtschirurgus sind längst unter dem Schutt des alten Baues begraben worden. Nein, nein, es ist nicht mehr die alte Stadt. „Seit der große Brand ihre Treppengiebel verzehrt und die Eisenbahn den Arm nach ihr ausgestreckt hat, ist sie jünger geworden, als sie es in meiner Jugend war," klagt der Dichter in den Blättern, die er seinen Jugenderinnerungen gewidmet hat. Aber was ist von der alten Stadt übriggeblieben? Wo sind die Spuren, die uns den Weg zeigen aus der nüchternen Wirklichkeit in jene „graue Stadt", die uns aus den Werken des Dichters so liebvertraut entgegengrüßt?

Husum gehört nicht zu den wenigen alten Städten, die in ihrem Gesamtbild den ursprünglichen Charakter bewahrt haben und in deren Stimmungskolorit sich ein Stück grauer Vergangenheit ausdrückt. Um das alte Husum, wie es uns Storm in seinen Historischen Novellen schildert, zu finden, muß man in allen Winkeln suchen. Der beste Führer auf solchen Entdeckungsgängen ist der Dichter selbst. Ja, um die Stadt wirklich kennen und verstehen zu lernen, muß man sie vielleicht mit den Augen des Dichters betrachten, sich aus seinen Dichtungen in ihr Wesen hineinleben können. Seit mehr als hundert Jahren ist die Familie Theodor Storms hier ansässig, eine angesehene, tüchtige Bürgerfamilie, deren Schicksal von jeher eng mit dem der Vaterstadt verknüpft war. Unter dem Einfluß dieser alten, strengen Überlieferungen wuchs der Knabe heran, und mit ihm ward das angeborene Gefühl der Zugehörigkeit groß und stark. Familie und Heimat, das war der unversiegbare Quell, aus dem der Dichter immer neue Nahrung für sein künstlerisches Schaffen schöpfte. Was er von einem zeitgenössischen Lyriker sagt, gilt in gleichem Maße von seinen eigenen Schöpfungen. „Man sah durch diese Gedichte", so schreibt er in seinen Erinnerungen an Eduard Mörike, „wie durch Zaubergläser in das Leben des Dichters selbst hinein, das zwar auf einen kleinen Erdfleck beschränkt, aber dafür auch mit diesem um so inniger vertraut . . . war." Theodor Storm war ein Heimatsdichter im tiefsten Sinne.



Theodor Storm. Zu seinem 100. Geburtstag am 14. September.



Aus Theodor Storms Leben: Der Markt in Husum mit dem 1601 errichteten, inzwischen aber mehrfach umgebauten Rathaus und der früheren Münze, einem der interessantesten alten Häuser in Husum.

So sehr nun aber die Vaterstadt des Dichters ihr Aussehen verändert hat, werden wir doch auf Schritt und Tritt an diese oder jene Stelle aus seinen Erzählungen erinnert. Hier in der engen Krämerstraße wohnte einst des Carsten Curator und der schönen Julianne leichtfertiger Sohn, und wo die Nordstraße ins freie Feld hinausführte, stand das kleine, baufällige Haus, das des armen, heißblütigen John Hansen Glück und Schuld verborgen hielt. Auch die schmale, dunkle Twite führt noch vom Markt, hinter dem urgroßväterlichen Hause her, hinunter zum Hafen; nur daß das Haus am Markt heute ein anderes ist als damals, da noch die „Gesellschaft der Freunde" dort zusammenkam. Aber der Hafen, der ist derselbe geblieben. Das Meer streckt einen langen Arm tief in das Land hinein bis zu der etwa eine Stunde weit von der Küste abseits liegenden Stadt. Hier, in dem kleinen, rings von Häusern eingeschlossenen Hafen ist von früh bis spät ein emsiges Treiben lebendig. Schlanke Boote mit stattlichen weißen oder braunroten Segeln kommen und gehen, hier wird ausgeladen, dort zur Weiterfahrt gerüstet oder das Segel gerefft. Dann und wann läßt sich auch ein kleiner Vergnügungsdampfer blicken, der den Verkehr zwischen den benachbarten Badeinseln und dem Festland zu vermitteln hat. So bildet der Hafen heute wie ehedem das charakteristische Merkmal der kleinen Seestadt. Aber auch die Treppengiebel sind trotz des Brandes noch nicht alle verschwunden, und manches der alten stattlichen Häuser in der Großstraße trägt den Ausweis seines ehrwürdigen Alters in Gestalt einer verwitterten Inschrift behaglich zur Schau. Hier stand noch vor wenig Jahren das Haus, in dem sich, nach des Dichters Mitteilung, die vergilbten Schriftstücke vorfanden, die ihn über den Ursprung jenes rätselhaften „Aquis submersus" aufklärten. Der Spruch, der über der Tür dieses Hauses geschrieben stand, wird in der ergreifendsten von Storms Chroniknovellen weiterleben:

Gelick as Rook und Stoof verswindt,
Also sind ock de Minschenkind.

Auch die innere Einrichtung dieser alten Häuser wird von dem Dichter bei verschiedenen Gelegenheiten aufs anschaulichste geschildert. Ganz versteckt hinter hohen, alten Bäumen liegt das Schloß. Ein breit hingelagerter, düsterer Backsteinbau, der mit seinen vorspringenden Seitenflügeln einen leeren Hofraum umschließt. Ein breiter Festungsgraben umgibt das mürrisch und verdrossen dreinschauende Bauwerk, als wolle er es auch äußerlich von der übrigen Welt absondern. Das ist so recht ein Überrest der „grauen Stadt". Ein ganz anderes Gesicht zeigt der dicht an das Schloß angrenzende Bürgerpark, der frühere Schloßgarten, den wir auch auf den Wanderungen durch Storms Prosadichtungen mehr als einmal betreten. Hier, auf den kiesbestreuten Wegen, zwischen den wohlbeschnittenen Ziersträuchern und sorgsam gepflegten Blumenbeeten ist die kleinstädtisch-freundliche Behag-



Theodor Storms Wohnhaus in Husum.

lichkeit zu Hause. Und ich schlendere weiter, durch stille Straßen, die bald zwischen niedrigen, einstöckigen Häuschen mit hohen, spitzen Giebeln, bald zwischen sonnigen Gärten dahin führen. Husum im Sonnenschein! Wie gern erzählt uns der Dichter von den Gärten seiner Vaterstadt, aus deren blühender Verschwiegenheit die frohesten, sonnigsten Erinnerungen seiner Jugend emporsteigen.



Das Denkmal Theodor Storms im Stadtpark von Husum.

Wie wir die Kunst eines Volkes in ihren Urtiefen nur im eigenen Lande verstehen lernen, so ist es auch für das letzte Verständnis einer künstlerischen Persönlichkeit, die mit ihrer ganzen Kraft im heimatlichen Boden wurzelte, unerläßlich, diese ihre Heimat kennen zu lernen. Theodor Storm hat wie kein zweiter die Landschaft und die Menschen seiner friesischen Heimat geschildert, mit einer Kraft, wie sie nur aus einem tiefen Heimatsgefühl entspringt.

Aber in nicht geringerem Maße, wie das Heimatland, scheint mir die Vaterstadt auf die künstlerische Entwicklung Storms eingewirkt zu haben. Hier empfing er die ersten Jugendeindrücke, hier lernte er zuerst Menschen beobachten, und jene „Andacht für das Nächste und Kleinste", die den innersten Kern seines Wesens ausmacht, fand hier eine unerschöpfliche Fülle rastlos stiller Betätigung. Aber es ist nicht so sehr die alte, finstere Nordseestadt, als vielmehr die Kleinstadt, die in dieser Hinsicht bestimmend auf sein künstlerisches Empfinden einwirkte. Es sind Menschen der Stille, die er mit Vorliebe schilderte, Menschen, die sich nicht über den engen Kreis ihrer bescheidenen Wirksamkeit hinaus wagen, ja nicht einmal darüber hinaus sehnen. Sie leben abseits vom Getriebe der großen Welt, in sich hinein, nicht aus sich heraus. Sie trotzen nicht dem Leben, sondern sie ertragen es. Und still, wie ihr Leid, so tragen diese Kleinstadtmenschen auch das Glück. Der Jubelschrei überschäumender Lebenslust ist ihnen fremd, es ist kein Übermut in ihrem Glück. Auch findet sich in Storms Erzählungen der Gegensatz von Heimat und Fremde fast nirgends ausgedrückt; und wenn die beiden Begriffe wirklich einmal einander gegenübergestellt werden, geschieht es nur, um dem Heimatgefühl zu um so größerem Rechte zu verhelfen. Wohl begegnen wir des öfteren den „fahrenden Leuten", den braunen Mädchen mit den „heimatlosen" Augen. Aber ein fast schmerzliches Mitleid zittert aus des Dichters Worten, wenn er von ihnen erzählt. Wie singt doch das Harfenmädchen in „Immensee"?

Heute, nur heute
Bin ich so schön,
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein.
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Storms Kunst ist mir oft wie eine seiner Frauengestalten erschienen, in denen er das höchste, zarteste Weiblichkeitsempfinden zum Ausdruck gelangen läßt, eine jener schlanken Frauen in blassen Gewändern, deren



Der Husumer Markt, Marktbrunnen und Kirche.



Aus Theodor Storms Leben: Cornils Haus in Husum, das einst dem Justizrat Cornils gehörte und um das Jahr 1600 als Torhaus erbaut wurde.

Hände einen feinen Zug von Schmerzen zeigen, als hätten sie in schlummerloser Nacht auf einem kranken Herzen geruht. Frauen, wie das stille Waldkind Regine, das sich ängstlich vor dem Ruf der lauten Welt verborgen hält. Einer kommt von irgendwo, sie kennt ihn nicht und fragt nicht nach seinem Namen; aber wie er des Abends von ihr geht, um wieder hinauszuziehen in die Welt und in den Krieg, da fragte er sie, wo er sie einst wiederfinden würde. Sie legt die Hände um seinen Nacken und sagt: „Ich bleibe hier zu Haus." Da fühlt er, daß er sie niemals aus ihrer Waldeinsamkeit wird erlösen können.

„Und webte auch auf jenen Matten
Noch jene Mondesmärchenpracht
Und ständ' sie noch in Blätterschatten
Inmitten jener Sommernacht,
Und fänd' ich selber wie im Traume
Den Weg zurück durch Moor und Feld,
Sie schritte doch vom Waldessaume
Niemals hinunter in die Welt."

Und wie seine Menschen und ihre Schicksale, so ist auch die Art, wie er sie uns schildert. Storm ist im Grunde seines Wesens Lyriker, und er selbst schätzte von all seinen Werken seine Gedichte am höchsten. Aber auch seine Prosadichtungen sind zum größten Teil aus einer rein lyrischen Empfindungs- und Gestaltungsweise hervorgegangen, so daß für viele seiner Erzählungen die Bezeichnung „lyrische Novellen" durchaus zutreffend ist. Dies gilt vor allem von den früheren Arbeiten, denen mehr Selbsterlebtes zugrunde liegt, als denen der späteren Jahre. Sie sind in einen dichten Stimmungsduft getaucht, der alle grellen Farben dämpft und die scharfen Gegensätze verschleiert. Das ist die Kunst des Verschweigens, die Kunst des Unausgesprochenen, wie sie Ibsen für die Bühne umgeschaffen hat; wir sehen nichts deutlich, wir fühlen nur und ahnen. Das ist lyrische Kunst. In ihr ruht die Macht des Geheimen. Wie der Dichter mit gütigen, verstehenden Augen zwischen den Zeilen des Lebens liest, so müssen wir zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, in denen er uns von den Geheimnissen des Lebens Kunde gibt. Erst später wurden seine Farben klarer und hoben sich kräftiger voneinander ab, bis dann schließlich in den Chroniknovellen die Darstellungskraft des Dichters zu ihrer unmittelbarsten und größten Entfaltung gelangte. Ohne Zweifel gab Storm diesen Erzählungen nur das historische Gewand, um Handlung und Menschen vom Boden der Gegenwart loszulösen und sie uns dadurch menschlich näherzubringen. Die historische Echtheit ist dabei so sehr Nebensache, wie etwa bei den Königsdramen Shakespeares. Der „Schimmelreiter", dieses gewaltige Nachtbild aus Schleswigs Vergangenheit, ist nichts anderes als die Tragödie des Genies, und aus den hinterlassenen Blättern des Meisters Johannes klingt neu und zart das ewige selig-unselige Lied von Tristan und Isolde. Dabei tritt in diesen Novellen die äußere Handlung mit einer Energie und Wucht in den Vordergrund, die man von dem Lyriker Storm kaum erwarten sollte. Zu einem im Rahmen der Zeit machtvoll und erschütternd wirkenden Bilde gestaltet sich die Schlußszene aus dem „Fest in Haderslevhuus", wo Rolf, die geraubte Leiche seiner Geliebten im Arm, auf die Zinne des Burgturms flüchtet und sich dann mit seiner schönen Beute in die Tiefe stürzt. Hier ist der Dichter von „Immensee" nicht wiederzuerkennen.

Theodor Storm war ein Künstler aus einem Guß. In sich selbst begründet und gefestigt, ein einheitlicher Charakter steht er vor uns, der Künstler wie der Mensch. Von seinem juristischen Beruf sagte er einmal, die nüchterne Verstandesarbeit wirke auf ihn wie ein Stahlbad, kräftigend und erfrischend. Hier fand er, wie aus einer seiner kraftvollsten Stimmungsnovellen „Im Heidedorf"

hervorgeht, manche Anregung zu poetischem Schaffen. Meist freilich, wenigstens in späterer Zeit, gaben ganz zufällige Erlebnisse den Anstoß zu dichterischer Ausgestaltung. So entstand beispielsweise die zarte, feinpsychologische Erzählung „Psyche" infolge einer kurzen Zeitungsnotiz, in der mitgeteilt wurde, daß ein Primaner ein junges Mädchen vom Tode des Ertrinkens gerettet habe. Die Idee zu „Aquis submersus" rührt von einem Bilde her, das er in einer alten Dorfkirche fand. Die Inschrift auf dem Bild des toten Knaben lautete jedoch nicht culpa patris, wie es in der Erzählung heißt, sondern culpa servi a. s., und es erschütterte damals den Dichter aufs tiefste, daß jener Prediger die Schuld seines Dieners auf diese Weise für alle Zeiten an den Pranger stellte. Wie er zu dem Vorwurf des „Schimmelreiters" kam, erzählt er selbst in der Einleitung dieser Novelle. „Was ich zu berichten beabsichtige," heißt es dort, „ist mir vor reichlich einem halben Jahrhundert im Hause meiner Urgroßmutter, der alten Frau Senator Feddersen, kund geworden, während ich, an ihrem Lehnstuhl sitzend, mich mit dem Lesen eines in blaue Pappe eingebundenen Zeitschriftenheftes beschäftigte." Interessant aber und bezeichnend für die strenge Selbstkritik, mit der der Dichter das Reifen seiner künstlerischen Pläne überwachte, ist ein kleiner Zwischenfall, den mir sein



Theodor Storms Geburtshaus in Husum.

Sohn und Amtsnachfolger erzählte. Eines Tages — er war damals Student in den ersten Semestern —, fragte er seinen Vater, ob er nicht daran denke, seinen alten Plan auszuführen und den Stoff der Schimmelreitersage zu bearbeiten. Der Dichter aber gab ihm zur Antwort, der Stein sei ihm noch zu schwer, er könne ihn noch nicht heben. Erst dreißig Jahre später, kurz vor seinem Tode, wurde die Dichtung niedergeschrieben.

Am Morgen vor meiner Abreise aus der „grauen Stadt" ging ich noch einmal hinaus nach dem St. Jürgenstift. Die alten Linden, „unter denen schon die ersten Reformatoren predigten", beschatten heute einen mächtigen, efeuüberrankten Grabstein. Hier, in der Stormschen Familiengruft, ruht der Dichter in seiner heißgeliebten Heimaterde. Tiefer Friede lag über dem stillen Ort. Noch war der Tag nicht laut; kaum merklich schwankten die Lindenzweige im Morgenwind. Ich aber gedachte der Worte, die ein anderer schleswig-holsteinischer Heimatsdichter, Detlev von Liliencron, dem heimgegangenen Meister gewidmet hat:

Viel dunkelrote Rosen schütt' ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem kalten Stein.
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt,
Und den ich lieben werde bis ans Grab.



Aus Theodor Storms Leben: Die Straße Osterende mit Stadtkloster und Storms Grab (×) in Husum.



Rabes Tod.

Skizze von Norbert Jacques.



Unser Gärtner, der Herr Ullemann, brachte einen jungen Raben. Er hatte ihn von einer Tanne des Parkes aus dem Nest heruntergeholt und ihm die Flügel beschnitten. Er sagte, der Rabe müsse einige Tage unter einen Drahtkäfig; dann bleibe er beim Haus und werde so zahm wie unsere Hündin.

Der Rabe wurde Köbes genannt.

Als ich Köbesen unters Drahtgitter gab, schaute er mich hilflos böse mit seinen schönen schwarzen und kreisrunden Augen an. Über seinem Käfig spannte der späte Frühling seine seidige blaue Luft aus. Köbes begann sofort, mit kleinen Schreien, durch die Maschen des Drahtgitters nach der blanken Glocke der Freiheit zu hacken.

Da erscheint auf der Spitze einer nahen Tanne ein alter Rabe und ruft. Köbes wendet heftig den Kopf dorthin, ist eine Weile verwundert still und lärmt mit einem Mal los. Der alte Rabe fliegt auf einen Obstbaum herunter.

Köbes dehnt unter dem Gitter die Flügelstumpen. Der Alte geht in die Wiese hinab und kommt durchs Gras heran, indem er aufgeregte Lockkrächzer ausstößt. Jetzt weiß ich schon ... es ist die Mutter ... Köbes schaut bald nach der Alten und bald nach mir.

Ich bücke mich über ihn, und er macht von unten herauf so bittende Augen, daß mir ist, als hörte ich Töne aus ihnen: Ich flehe dich an, laß mich zu ihr. Sie ist meine Mutter ... meine Mutter doch!

Da nehme ich Köbes unter dem Drahtgitter heraus. Die Alte fliegt mit erregtem Gekrächze auf und stürzt auf mich los. Aber die Bangigkeit treibt sie im letzten Augenblick wieder fort.

Ich setze Köbes in die Wiese.

Er streckt die abgeschnittenen Flügelstumpen auseinander. Er setzt an. Ich fühle, wie er fliegen will. Den Willen sehe ich aus seinem Körper strömen ... den Willen luftauf! Aber die Stumpen haben keine Macht und keinen Zauber. Sie schlagen auf und ab, und Luft bleibt Luft, Erde bleibt Erde.

Da erfaßt den Köbes eine wahnsinnige Angst, eine entsetzensvolle Verzweiflung, schwärzeste Melancholie, und Sehnsucht und Grauen stoßen ihn davon. Er hüpft komisch auf das nahe Gebüsch zu, auf dessen Baumgipfel er gerade hatte fliegen wollen. Die Alte schießt zu ihm hernieder. Sie umwirbelt ihn mit hundert zärtlichen Lockungen, mit Flügelgeprassel, sie holt ihm Raupen und Käfer, lockt ... lockt ... weint ... heult ... schreit! ...

Aber Köbes ist an die Erde verflucht und setzt sich schließlich geduckt und wehmütig wie ein Wurzelknollen ins Gras. Er schaut in den Himmel, den er verlor ... er weiß so wenig weshalb, wie die Menschen die Gründe des Verlustes ihres Paradieses wissen. Abends erst hole ich ihn wieder, um ihn vor Hund und Katze zu bewahren. Die Alte war den ganzen Tag schreiend in seiner Nähe gesessen.

Am nächsten Tag geschieht dasselbe wie am ersten. Die Alte wirbelt mit süßestem Gekrächz, mit erregtestem Flügelschlag um ihn. Er versucht die Erde loszuwerden ... bleibt ... bleibt ... seine Augen gehen wie Pfeile in den freien Himmel. Die Alte weint ... krächzt ... tobt in den Bäumen und in der Luft.

Und ich höre der jungen Kehle von Köbes ein einziges Mal einen ganz todtraurigen, bis in alle Gründe seiner Adern verzweifelten Ruf entströmen, und die Mutter fällt krächzend zu ihm nieder und stürzt die ganze Verzweiflung ihres Mutterblutes in den Ton, der ... wie aus ihr selber heraus nach ihr rief.

Köbes sitzt den ganzen Tag im Gras und wartet. Vielleicht kommt etwas Wunderbares ...

So ging es ein paar Tage. Die Rabenmutter steigerte in ihnen ihre Erregung und Heftigkeit. Sie schoß mit jähzornigen Verzweiflungsflügen aufs Haus zu, wo der Käfig stand, wandte sich kurz davor mit verfluchendem Gekrächz wieder ab, kam zurück, ging hoch, fiel herab, streifte mit einer Flügelgebärde, die die Wildheit ihres Benehmens auf einmal auf ein paar Sekunden in todeswehmütige Zartheit verzauberte, den ohnmächtigen Leib ihres Sohnes, der im Grase saß, und schwang sich heulend auf den nächsten Baum.

Wenn jemand von uns oder wenn unsere Hündin sich in der Nähe des Köbes zeigte, kreiste sie zum angreifenden Sturz über uns.

Am vierten Tage seines Aufenthaltes bei uns fanden wir morgens, als wir Köbes wieder herauslassen wollten, seine Leiche unter dem Drahtgitter. Es war eine gewitterige, von feuchter Wärme durchströmte Nacht gewesen. Seine Augen waren halb geöffnet und schauten unter den blauen Halbscheiben der Deckel noch zum Himmel. Er war nichts als eine kleine armselige und schwarze Leiche, und die Hündin wollte gleich mit dem Balge spielen.

Aber ich nahm ihr ihn bös weg und trieb sie davon. Denn Köbes starb im Frühling der Jahreszeit und seines Lebens. Ich setzte mich zu seiner Leiche ins Gras. Ich wartete auf die Mutter des Köbes. Aber sie kommt nicht mehr. Tot ist tot! Tod befreit Mutterangst. Die Alte fliegt am Seeufer und hackt Muscheln aus dem Sand.

Dein kleiner Leichnam, Köbes, liegt allein und unscheinbar im Gras. Man sieht dir nicht an, daß kaum jemals ein menschliches Wesen so seelisch hingeschieden ist wie du, mein kleiner Rabe Köbes. Denn du starbest — wie Ikarus — weil du nicht fliegen konntest. Du starbest an der reinen Unerfüllbarkeit der Sehnsucht.

An den Tod dieses kleinen Vogels möchte ich eine Bemerkung anhängen: Niemals hatte ich heißere Muttersorge, schmerzlichere Mutterbangigkeit und leidenschaftlicheren Mutterdrang gesehen, als an der Mutter des Köbes. Dafür haben die Menschen dann das Wort „eine Rabenmutter" gemacht, und jeder Reporter wendet es Dutzende von Malen im Jahre in seiner Gerichtschronik an, ohne zu wissen, wieso und weshalb.

Die Menschen der Stadt haben sich auch die Taube zum Symbol sanfter Friedfertigkeit erkoren. Ich will euch in meinem Taubenschlag das neidische, mißgönnerische keifende Gezänke zeigen, in dem die süßen Biedermeiertäubchen ihre Tage verbringen, wenn ihr wollt.

Sie sagen auch, wenn sie eine gutmütige, dickleibige und etwas bequeme Matrone sehen: sie ist eine Glucke! Denn sie haben niemals den Fanatismus und den göttlichen Jähzorn erlebt, mit denen eine Glucke ihre Jungen ins Leben einführt.

Ihr versteht euch auf Maschinen, Städter. Sie sind groß, gewaltig, schön. Aber ihr versteht nichts von der Natur!



Bosniaken auf einem Beobachtungsposten. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz gezeichnet von Julius Conrad.

Die elfte Isonzoschlacht.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert.

Von den Grüßen der „Befreier" weiß manches Haus in Triest zu erzählen, dessen Dachstuhl von Fliegerbomben abgetragen wurde. Nun, zu Beginn der elften großen Schlacht am Isonzo, haben die Italiener dem längst- und tiefgefühlten Bedürfnis, noch etwas deutlicher zu werden, nicht mehr widerstehen können, und beschossen vom Meere aus die Stadt, deren Banner sie an den Tagen ihrer elf Niederlagen am Isonzo in festlichen Triumphzügen durch die Straßen des ewigen Roms zu tragen lieben.

Mit den Schüssen auf Triest begann die elfte italienische Offensivschlacht, und wieder rollte es sich in seiner atembeklemmenden, tragischen Einförmigkeit ab, das ungeheure Schauspiel vor den Toren Triests, das am Mittag von Kaiser Carls dreißigstem Geburtstag anhub.

Man ahnte in der Stadt die neue Schlacht schon seit Tagen. Die Triestiner hatten die Nachricht Schweizer Blätter von der großen feindlichen Grenzsperre gelesen, wenige Tage später erfuhr man, daß Herr Poincaré — wahrscheinlich in Ermanglung anderer Sorgen — einen Ausflug nach Monfalcone und Görz gemacht und Signor Cadorna zu seinen — künftigen Fortschritten eindringlichst beglückwünscht hatte. Poincaré reiste ab, und der Tanz konnte beginnen.

Er begann mit dem üblichen Höllenkonzert der italienischen Artillerie, die eine Front von sechzig Kilometern unter Trommelfeuer nahm. Nicht genug an dem, versuchte Cadorna diesmal etwas Neues: die Unterstützung Frankreichs und Englands sowie die amerikanische Munition setzten ihn in den Stand, außer dem Eintrommeln der ersten Linie auch noch das ganze Gelände der bereitgestellten österreichisch-ungarischen Reserven unter Feuer zu halten. Bis zu zwölf Kilometern Fronttiefe tastete die

italienische Artillerie den Karst von der Hermada bis zum Krn ab. Jede Falte der blutgetränkten Berge, jedes Wäldchen, in dem man die k. und k. Reserven vermutete, wurde einzeln unter Feuer genommen. Von Plava, dem Monte Sabotino und dem in der letzten Schlacht aufgegebenen Kuk schossen die italienischen Haubitzen, aus dem zerstörten Görz heulten die 28-Zentimetergranaten, und weit drüben im spätsommerlichen Dunst über der Lagune von Grado bleckten Flammenzungen auf, dort schossen Italiener, Engländer und Franzosen mit ihren neuen Schiffsgeschützen. Aus den unserer Front gegenüberliegenden Grabenreihen hagelten die kleinen Grabenkanonen und die in einer steilen Kurve herunterjagenden, bis zu einem halben Zentner wiegenden Minen ackerten metertief den harten, von zehn Schlachten zerfetzten Karststein aufs neue um. Von Görz bis hinunter zum Meer steigt sie wieder auf, die schwarze, von Flammen rot und gelb durchlohte Mauer von Qualm, die grünen, giftigen Nebel der Gase kriechen wie geblähte Leiber scheußlicher Drachengespenster über unser Vorfeld, in dem berstende Steine und zu Fetzen gerissene Drahtverhaue einen wirbligen, höllischen Tanz aufführen. Noch zeigt sich kein Mensch in der kilometerweiten, kilometertiefen Zone des Schreckens und des Todes. Die k. und k. Infanterie wartet in den tief in die Felsen gesprengten Höhlen, und drüben harrt die feindliche Infanterie der zweiten und dritten italienischen Armee. Aber die Erde selbst ist gespenstisch belebt, unsichtbare Hände wühlen das nackte, weiße Gestein heraus, Fontänen von Felstrümmern und Erde spritzen zu Kirchturmhöhe empor; steinerne, in die Luft gerissene Klötze, so groß wie die armen kleinen Steinhäuser der zerstörten Karstdörfer, splittern mit gellendem Krachen auseinander, ihre Trümmer schlagen kilometerweit in den von italienischen Granaten überprasselten Zufahrtsstraßen des k. und k. Trains nieder. Arbeiterkolonnen verrichten dort schweigend ihr ruhmloses Werk, das mancher vielbesungenen Heldentat des Weltkriegs an die Seite zu stellen ist und von dem doch so wenig geredet wird. Sie schütten im Hagel einschlagender Geschosse die Granattrichter zu, fieberhaft scharren ihre Hauen und stampfen die Beile, die zerschossenen Zufahrtsstraßen müssen für die Munition und den Train der furchtbaren Schlacht in Ordnung gehalten werden. Vor ihnen klafft die beschossene Straße auf, der Wald zu beiden Seiten flammt in der Sonnenhitze wie dürrer Zunder; manch einer dieser Braven in seiner nicht mit Sternen und Kreuzen behängten Erdarbeitertracht stirbt blutend am Straßenrand, sogar Gasgranaten schlagen hier ein, deren Wirkung oft zum Tod führt. Aber die Straße ist ohne Schaden, die Trichter, kaum aufgerissen, sind schon zugedeckt mit Erde und Steinen. Die Hauen klirren Tag und Nacht, und rasselnd fahren die Kolonnen des Nachschubs nach vorn in die tosende Hölle der letzten Schlacht.

Der letzten ... Cadorna hat es seinen Soldaten versprochen, daß diese elfte Hölle in den Himmel von Triest und Trient führen wird. Er läßt von seiner Artillerie, die Franzosen und Engländer unterstützen, die Straße des Sieges zu Brei zerstampfen. Über eine sechzig Kilometer breite, niedergetrommelte, von aberhunderttausend Granaten glattgemähte Ebene des tausendfachen Todes sollen die Italiener in Triest einrücken. Es ist der letzte Termin zum Sieg, Poincaré hat es in Görz verkündigt, der „Matin" brüllt es mit einer Million Extrablätter durch die vom Taumel des „Endsiegs" erfaßten Straßen an der Seine. England wirft eine Million junger, unverbrauchter Männer in die große Flandernschlacht, Amerikas Schiffe, mit Munition beladen bis zum Rand, durchfurchen eilend das Meer, um nicht zu spät zu kommen. Die ganze, ungeheure Koalition des Hasses spielt ihre letzte Karte aus, von Flandern bis zur Mündung des Isonzo loht die Mauer von Eisen, glühendem Stahl, giftigen Dämpfen zum Himmel, dessen aufgehende Sonne eine Hölle bescheint.

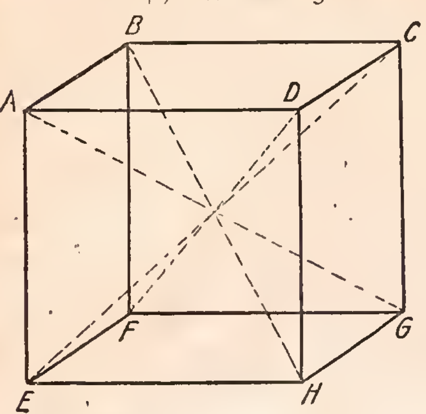
In dieser Morgensonne des 19. August werden die Blutkolonnen der Italiener zum Sturm angesetzt. Die Artillerie belegt die rückwärtigen Verbindungen der k. u. k. Armee mit Sperrfeuer, künstliche Nebel werden über das zertrommelte Gelände der kommenden Infanterieschlacht geblasen, blutigrot steigt die Sonne, strahlenlos. Wie eine brennende Wunde, ein gräßliches Mal, wie ein furchtbar gespenstischer, über einer unbekannten Welt aufgehender Märchenmond steigt sie hoch und höher. Aber die kilometerhoch wogenden Rauchsäulen der Einschläge ersticken das sommerlich prangende Leuchten, in dem sich fern das von keinem Windhauch gekräuselte, spätsommerlich glatte Meer spiegelt.

Die Eingänge der in den Karstfelsen in monatelanger Arbeit gebohrten, gegrabenen und gesprengten Löcher, in denen die k. u. k. Soldaten den Angreifer erwarten, sind eingestürzt, aus Schutt und Trümmer arbeiten sie sich in das dämmernde Licht des furchtbar ernsten Tages empor. Und nun bricht, wie die Flut über einen berstenden, ungeheuren Damm, vom Tolmeiner Brückenkopf bis zum Meer der Italiener vor. Tiefgestaffelt jagen sich die lebendigen Wellen, Ströme um Ströme lebendiger Leiber prallen über das von der nächtlichen Hölle der Artillerien zertrommelte, zu Staub zersiebte Gelände unserer Vorfeldstellungen. Prasselnd schlägt das Vernichtungsfeuer in die Italiener. Die Welle stockt, zerreißt, Zehntausende flüchten in wahnsinnigem Schrecken zurück, andere Tausende sind niedergemäht von Feuer und Eisen, andere Zehntausend eilen, springen, klettern, ringen sich durch die zerfetzten Verhaue unserer Stellungen; schon glauben sie Fuß gefaßt zu haben in unseren zertrommelten Gräben, dringen vorwärts, weiter und werfen sich aufheulend ins fürchterlich präzis einsetzende Vernichtungsfeuer unserer Maschinengewehre. Nun hageln schon die Handgranaten wie kläffende, grimmige Hunde, die Sonne blitzt in zehntausend blutgeröteten Bajonetten, Jammern und Stöhnen erschüttern die Luft stärker als der wilde Donner der beiden Artillerien, die sich gegenseitig die Zufahrtswege der Reserven abzuschneiden versuchen. Und nun stoßen aus den Dämpfen, die wie das Qualmen rauchenden Blutes den Himmel verhüllen, die österreichisch-ungarischen Flieger. Ihr Vernichtungsfeuer prasselt in die verzweifelt und wütend stürmenden Haufen. Eine neue, den Himmel verfinsternde Wolke italienischer Flieger greift ein. Über zweihundert, meldete der Bericht Cadornas. Die Maschinen kämpfen in den Lüften; Geheul, Geknatter der eintönig furchtbar tackenden Gewehre, das Krachen der Handgranaten erschüttert Luft und Erde, und mitten im Hagel des Todes brechen unsere Reserven durch das Sperrfeuer, eilen ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe, werfen die eingedrungenen Italiener aus den Breschen, die das Trommelfeuer der vorigen Nacht in die 60 Kilometer breite Front gerissen hat. Den ganzen Tag und eine furchtbare Nacht dauert das entsetzliche Ringen, und nun sind es nicht Gräben und Verhaue, Sandsäcke und Stahlmatratzen, die den Italienern den Weg nach Triest verriegeln, sondern ihre eigenen, zu formlos blutigen Klumpen hingemähten Leiber; sind es Wälle, Felder und Gräber italienischer Toter, hinter denen unerreichbar, unangetastet am österreichischen Meer die Stadt steht, um die Hunderttausende vergeblich in elf Schlachten starben.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I. Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Eulersche Wanderung.



Die zwölf Seiten des Würfels und seine Diagonalen sollen nacheinander in einem Zuge durchlaufen werden, und zwar jede Linie nur einmal. Mit A wird angefangen. C.

Kapselrätsel.

Gelingt es, daß ich dringen kann
In eine Festung ein,
So wird in einen großen Strom
Sie gleich verwandelt sein.

Rätsel.

Verein'gung ist des Wortes Sinn;
Wie's losen Dingen Halt verleiht,
So auch vom Mensch zum Menschen hin
Schlingt's enger sich in schwerer Zeit.
Doch jenes Wort mit andrem Fuße
Verstößt den Sünder, den es traf,
Bis er sich löst durch ernste Buße,
Trägt er hinfort die harte Straf'. G. J.

Rautenrätsel.

	a		a		a	
a	a	a	a	a	a	a
	a		a		b	
b	d	d	e	e	e	e
	e		i		i	
k	k	l	m	m	r	r
	r		u		u	

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: englische Flottenstation im Atlantischen Ozean, Erdteil, Donauinsel bei Orsova.

Verwandlungsaufgabe.

Das Wort Bauch soll durch fünf Zwischenstufen über Gauch in Maid, über Hauch in Tanz, über Lauch in Ball und über Rauch in Leim verwandelt werden, und zwar darf immer nur ein Buchstabe durch einen andern ersetzt werden; auch darf jedes Wort nur einmal vorkommen. So wird z. B. Post in fünf Zwischenstufen, nämlich Most, Mast, Maß, Malz, Salz in Satz verwandelt.

Silbenrätsel.

Die eins, die ist von außen zwei
Und innen gelb dabei,
Und daß sie eins und zwei enthält,
Das zwei die ganze Welt. Dr. St.

Homonym.

Welche Tierchen, die da singen, die da springen,
Würden denen, die sie fingen,
Nur Verdruß und Unmut bringen? P. R.

Auflösungen der Rätsel in Heft 48.

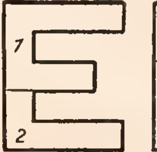
Rösselsprung:
Und wenn der Feind nicht wankt noch weicht,
Vorwärts durch Nacht und Grauen!
Hau dich nur durch, dann fällt dir's leicht,
Den Gegner durchzuhauen. A. Ewert.

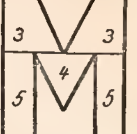
Silbenrätsel: Goldwage.

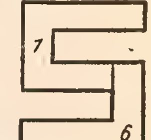
Dreisilbig: Kap, Elle — Kapelle.

Rätsel: Wild, Wilderer.

Zerlegaufgabe:







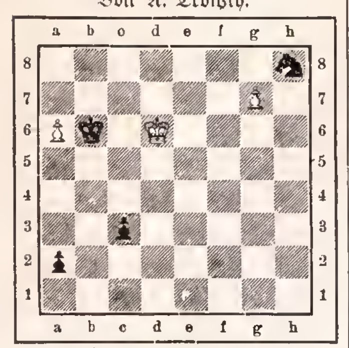
Umstellrätsel: Delmenhorst, Altensteig, Niedenstein, Zielenzig, Insterburg, Glashütte. — Danzig.

Schach.

Redigiert von J. Mieses.
Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Endspielstudie.

Von A. Troitzky.



Weiß am Zuge gewinnt.

Eine geistreiche Studie und dabei so wenig gekünstelt, als sei sie der praktischen Partie entnommen.

1. g7–g8D ...

1. g7×h8 führt, wie leicht ersichtlich, nur zum Remis.

2. Dg8–b3+! Kb6×a6 (od. A.)
3. Kd6–c7! ...

Auf 3. Kc6 oder Kc5 würde 3. ..., Dh1+ resp. Dg1+ folgen.

3. ... Da1–a5+

Auf 3. ..., Ka5 gewinnt Weiß durch 4. Db6+ nebst Da6+.

4. Kc7–c6 und Schwarz kann das Matt nicht mehr decken.

A.

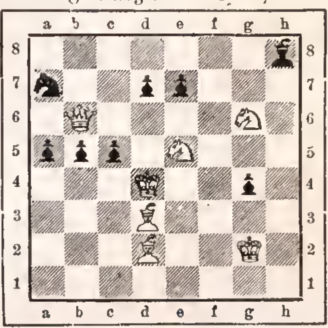
2. ... Kb6–a5
3. a6–a7 Sh8–f7+

Oder 3. ..., Dh1, 4. a8D+, Da8:, 5. Da3+ und gewinnt.

4. Kd6–c7 und Weiß gewinnt.

Aufgabe Nr. 36.

Von F. Lindgren in Stockholm.



Matt in drei Zügen.

Das obige sehr elegante Problem wurde kürzlich in einem internationalen schwedischen Problemturnier mit dem zweiten Preise ausgezeichnet. — In Skandinavien, besonders in Schweden und Dänemark, ist jetzt eine große Anzahl hervorragender Problemkünstler zu finden.

Für Küche und Haus

Gebackene Pilze. Schöne große Steinpilze werden geputzt. Die Stiele schneidet man in möglichst große Scheiben, die Köpfe kann man ganz lassen. Kleine abfallende Stückchen verwendet man zu Suppen oder Saucen. Die Pilzscheiben werden nun in Magermilch oder aufgelöste Trockenmilch gelegt, dann in geriebenem Brot gewendet und mit etwas Fett oder Öl gebacken.

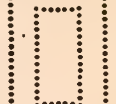
Gebackene Kürbisspeise. Kürbis wird ohne Wasser zu Mus verkocht und durch ein Sieb gestrichen. Eine Tasse voll Kürbisbrei mischt man mit einer Tasse Mehl, zwei Tassen kalten, geriebenen Kartoffeln, einem Ei, drei Teelöffeln voll Backpulver, Süßstoff, würzt die Masse nach Geschmack und bäckt sie in kleinen Förmchen.

Eingemachte Roterüben. Die Rüben werden in dünne Scheiben geschnitten und am besten in einen Steintopf gelegt. Dazwischen streut man weiße Senfkörner, dünne Scheiben Meerrettich, Kümmelkörner, Salz und gestoßenen Zucker und übergießt sie mit verdünntem, gekochten, erkalteten Essig.





Ratgeber für Reise und Erholung



Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten. * Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser u. Gaststätten.

Reiseratgeber.

Viertägige Wanderung im Bober-Katzbachgebirge.

1. Tag: Von Hirschberg mit Bahn nach Altkemnitz; zu Fuß nach Berthelsdorf, durch den Kemnitzgrund und auf den Bernskenstein; auf dem Adolarweg zur Margaretenhöhe, hinab zur Bobertalsperre und weiter nach Lähn (zus. 6 Std.). – 2. Tag: Besuch der Lähnhausruine; Wanderung über Kleppelsdorf, Wiesenthal und Süßenbach nach dem Probsthainer Spitzberg; Abstieg nach Dorf Probsthain und weiter nach Löwenberg; Spaziergang in der Löwenberger Schweiz (Moiser Felsen), zus. 6 Std. – 3. Tag: Mit Bahn nach Neudorf; Abstecher zum Gröditzberg mit der Gröditzburg; Bahn weiter nach Goldberg; über Flensberg und Hasel oder über Wolfsberg und durch den Goldberger Hegewald zur Willmanns-Höhe und weiter nach Willenberg und Schönau (zus. 7 Std.). – 4. Tag: Wanderung durch den Eichgrund und über Hohenliebental zur Hogolie, dem zweithöchsten Gipfel des Bober-Katzbachgebirges; Abstieg zur Kapelle, dem Übergangspunkt aus dem Katzbach- ins Bobertal; über Verbisdorf direkt nach Hirschberg oder ab Kapelle zur Blücher-Höhe und dem Stangenberg, und Abstieg nach Hirschberg (zus. 6–7 Std.). Von Kapelle sehr lohnende Höhenwanderung über Vorwerk Oberammergau, Schafberg- und Kammerbergbaude nach Station Kauffung an der Katzbach; Bahn nach Hirschberg. — Literatur: Meyer, Richter, Grieben: „Riesengebirge nebst Vorgebirgen"; S. Beck, „Das Bober- und Katzbachgebirge".



Einweihung des Offiziersheims in Bad Elster.
1. Seine Majestät der König, 2. Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt, 3. Kriegsminister v. Wilsdorf, 4. Kommerzienrat Schmelzer, Lichtentanne, 5. Ökonomierat Stauß auf Wiesenburg, 6. Oberregierungsrat Dr. Barnewitz, 7. Generalmajor Zschille, 8. Generalleutnant Meißner, 9. Hofrat Enders, Bad Elster, 10. Kommerzienrat Lange, Glashütte. (s. a. Not. i. H. 41.)

Reiseliteratur.

Besuchern des Bayrischen und Böhmer Waldes empfehlen wir den von B. Schlegel in Dresden herausgegebenen und im Verlage von Alexander Köhler in Dresden erschienenen Führer „Bayrischer und Böhmer Wald nebst Oberpfälzer Wald". Der Führer zeichnet sich durch guten Text und eine große Anzahl ebenso guter Karten aus.

Zeitgemäße Bücher

aus Reclams Universal-Bibliothek

Thomas Abbt, Vom Tode für das Vaterland. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Paul Menge. Nr. 5807. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Wilibald Alexis, Als Kriegsfreiwilliger nach Frankreich 1815. Blätter aus meinen Erinnerungen. Herausgegeben von Dr. Adolf Heilborn. Nr. 5861–63. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.
Eugen Alt, Der Krieg im Zeitalter der Naturwissenschaften und der Technik. Nr. 5797–99. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.
Ernst Moritz Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein. Herausgegeben von Robert Geerds. Nr. 3472/73. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 180.
— Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Mit einer Einleitung. Nr. 5734 25 Pf.
Goldene Worte des Alt-Reichskanzlers. Aussprüche des Fürsten Bismarck über Politik, Leben und Weltanschauung. Zusammengestellt von Dr. Adolph Kohut. Mit Bismarcks Bildnis. Nr. 5745. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Bismarcks Reden. Mit verbindender geschichtlicher Darstellung, herausgegeben von Ph. Stein. 13 Bände mit 9 Porträts und Register. Jeder Band 75 Pf., geb. je Mk. 120.
Wilh. Boethke, Das Rote Kreuz. Seine Entstehung, sein Wesen und seine Einrichtungen. Nr. 5872. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Fr. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen. I. Band: Russische Thronrevolutionen. Nr. 2740. 25 Pf.
Thomas Carlyle, Über Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte. Übersetzt von E. Pfannkuche. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Dr. phil. A. Pfannkuche. Nr. 4191–93. 75 Pf., geb. Mk. 1.20, Geschenkband Mk. 2.—.
Dokumente zur Geschichte des Krieges 1914. Herausgegeben von Massow. I. Deutsches Weißbuch und englische Verhandlungen. Nr. 5713. II. Aus den Tagen des Kriegsausbruchs. Nr. 5722. III. Weitere Aktenstücke. Nr. 5741. 1915. IV. Aus dem englischen Weißbuch. Nr. 5822. Je 25 Pf., geb. je 60 Pf.
J. G. Fichte, Reden an die deutsche Nation. Nr. 392/93. 50 Pf., geb. 90 Pf.
— Der geschlossene Handelsstaat. Philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik. Nr. 1324. 25 Pf.
— Inwiefern Machiavellis Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe. Eingeleitet und herausgeg. von Dr. Jos. Hofmiller. Nr. 5928. 25 Pf.
Fichtes „Machiavelli" ist nicht nur zeitlich der unmittelbare Vorläufer der „Reden an die deutsche Nation", sondern auch inhaltlich ihre unentbehrliche Ergänzung nach der Seite der auswärtigen Politik.
Henry George, Fortschritt und Armut. Untersuchung über die Ursache der Arbeitskrisen und die Zunahme der Armut bei Zunahme des Reichtums. Ein Mittel zur Verbesserung. Deutsch von David Hack. Nr. 2931–35. Mk. 1.25, geb. Mk. 1.80.
J. W. v. Goethe, Kampagne in Frankreich 1792. Mit einer Einleitung und einer Karte. Nr. 5808–10. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.
G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von F. Brunstäd. Nr. 4881–85. Mk. 1.25, geb. Mk. 1.80.
August Horneffer, Die Freimaurerei. Nr. 5930. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Horneffer schildert das Werden, Wollen und Wirken der Freimaurerei seit der Begründung des Bundes und untersucht ihr Verhältnis zur europäischen Kultur der beiden letzten Jahrhunderte.

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf.
Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Porto-Ersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist am zweckmäßigsten die jedem fünften Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnitt vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf Postscheckkonto spesenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79 296.)

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 49

vom 6. September 1917, gültig bis 6. März 1918
zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 50 Pf. sind 5 Pf. für Sendungen über 50 Pf. bis 2 M. sind 10 Pf. in bar als Portovergütung beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Hier ausschneiden!

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellungen stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Werke des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 49

vom 6. September 1917, gültig bis 6. März 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Zeitgemäße Bücher aus Reclams Universal-Bibliothek

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf., Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

Das Buch vom Fürsten Bismarck. Von George Hesekiel. Neu herausgegeben und durch eine Übersicht der weiteren Lebensereignisse Bismarcks sowie durch eine Stammtafel seiner Nachkommen ergänzt von Dr. Max Mendheim. Mit Bismarcks Bildnis. 1. und 2. Band. Nr. 5758–60, 5761–63. Je 75 Pf., geb. je Mk. 1.20.

Wilh. v. Humboldt. Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. Mit einer Einleitung. Nr. 1991/92. 50 Pf.

Fr. L. Jahn, Deutsches Volkstum. Herausgegeben und eingeleitet von F. Brümmer. Nr. 2639/40. 50 Pf., geb. 90 Pf.

O. Iden-Zeller, Zwölftausend Kilometer durch Sibirien. Mit Bildnis des Verfassers. Nr. 5718. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Aus Karl Lamprechts deutscher Porträtgalerie. Mit Einleitung von Dr. H. F. Helmolt. Mit einem Bildnis Lamprechts. Nr. 5181/82. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 1.80.

Gottfried Wilh. Leibniz, Der Allerchristlichste Kriegsgott. (Mars Christianissimus.) Eine Spottschrift wider alle Verächter des Völkerrechts aus dem Jahre 1683. Übersetzt und eingeleitet von Paul Ritter. 25 Pf.

D. Martin Luthers Lieder und Fabeln. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von D. Georg Buchwald. Mit Luthers Bild. Nr. 5913. 25 Pf., geb. 60 Pf.

C. v. Maixdorff. In russischer Gewalt. Selbsterlebtes aus dem Beginn des Weltkrieges. Mit einem Bildnis des Verfassers. Nr. 5811/12. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Max Marawske Die Fremdenlegion. Dargestellt auf Grund neuen Tatsachenmaterials. Nr. 5743. 25 Pf.

P. A. Merbach, Otto v. Bismarck. Ein biographischer Abriß. Mit Bismarcks Bildnis. Nr. 5744. 25 Pf., geb. 60 Pf.

F. A. Mignet, Geschichte der französischen Revolution von 1789–1814. Deutsch von Dr. Fr. Köhler. 11. Ausgabe. Neu bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Robert Geerds. Nr. 3426–30. Mk. 1.25, geb. Mk. 1.80, Geschenkband Mk. 2.70.

B. v. Molnár, Die Genfer Konvention. Historisch-kritische Studie. Nr. 2303. 25 Pf.

Sir Fred. Pollock, Kurze Geschichte der Staatslehre. Übers. von J. Brown Scott u. O. v. Boenigk, Nr. 3128. 25 Pf.

Leop. v. Ranke, Die Erhebung Preußens 1813 und die Rekonstruktion des Staates. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. O. Kaemmel. Nr. 4998/99. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 1.80.

Herm. Siegfr. Rehm, Mohammed und die Welt des Islam. Nr. 5803/4. 50 Pf., geb. 90 Pf.

F. Sarcey, Die Belagerung von Paris. Eindrücke und Erinnerungen. Aus dem Französischen von A. Tuhten. Nr. 3118–20. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.

J. Scherr, Das rote Quartal. Eine geschichtliche Episode. (März bis Mai 1871.) Nr. 1551. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Walther Siegfried, Paris vor dem Weltkrieg. Eine Schilderung. Nr. 5926. 25 Pf.

Wilhelms II. Reden in den Jahren 1906 bis Ende 1912. Vier Bände. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Bogdan Krieger, Königlicher Hausbibliothekar. Mit einem Bildnis Kaiser Wilhelms II. Nr. 3658–60, 4548–50, 4903–05, 5561–63, je 75 Pf., geb. je Mk. 1.20, Geschenkband je Mk. 2.—.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Neuerscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek

Nr. 5931. Die Feindin. Kriegsbilder aus Frankreich und Flandern. Von Karl Rosner. Geh. 25 Pf.

Inhalt: Die Feindin. — Lasset die Kindlein. — Der Trichter. — Quentin. — Hier ruht ein deutscher Krieger. — Wehrmann Wöllner. — Valenciennes. — Es will Frühling werden. — Die Hunde von Rocroi.

Karl Rosner, der ausgezeichnete und beliebte Erzähler, hat wie so viele unserer namhaften Schriftsteller als Berichterstatter die verschiedenen Kriegsschauplätze aufgesucht und seine Eindrücke und Erlebnisse in zahlreichen Skizzen niedergelegt, die mit zu den trefflichsten Schilderungen aus dem Felde gehören. Seine glänzende Beobachtungsgabe und seine hervorragende Darstellungskunst bewähren sich überall, gleichviel ob er ein Geschehen in weitem Rahmen oder in engem Kreise behandelt, ob er ein Geschichts- oder ein Stimmungsbild zeichnet. Eine Auswahl aus seinen Schilderungen, durchweg Beiträge in novellistischem Gewande, bietet das vorliegende Heft, mit dem sich Karl Rosner aufs beste in die Universal-Bibliothek einführt. — Ein weiterer Band befindet sich in Vorbereitung.

Nr. 5932. 5933. Erziehung und Leben. Ausgewählte Abschnitte aus Reins Werken. Von Wilhelm Rein. Herausgegeben und eingeleitet von Johannes Meyer. Mit einem Bilde Wilhelm Reins. Geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Inhalt: Einleitung. — Der Staat und die Volkserziehung. — Verhältnis der Pädagogik zur Politik. — Alte und neue Pädagogik. — Unsere Auffassung vom Erziehungsziel. — Von den psychologischen Grundlagen. — Die Familie der Gegenwart. — Prinzipielle Auffassung der Schulorganisation. — Darstellung des Bildungswesens. — Maßregeln der Zucht. — Pädagogik und Erziehung. — Kunstunterricht. — Die Behandlung der Werke der bildenden Kunst.

Der 70. Geburtstag W. Reins gab den äußeren Anlaß zur Herausgabe einer Auswahl aus den zahlreichen Veröffentlichungen des hochverdienten Jenaer Pädagogen, dem wir ein geistvolles System der Pädagogik auf Herbart-Zillerscher Grundlage verdanken, das den Forderungen der Gegenwart vorzüglich angepaßt ist. Wie in der doppelten Tätigkeit Reins als Dozent für Pädagogik und als Leiter des einzigen deutschen Pädagogischen Universitäts-Seminars mit Übungsschule in Jena der innige Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis schon deutlich hervortritt, so suchen seine Werke überall die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Betätigung auf dem weitverzweigten Gebiete der Pädagogik aufzudecken und zu begründen. „Erziehung und Leben" wurde demzufolge für die zwölf vom Herausgeber in enger Fühlung mit dem Verfasser zusammengestellten Abschnitte als Titel gewählt. Das Bändchen möchte immer breitere Kreise der Lehrerwelt aller Schulgattungen und der pädagogisch interessierten Laien zum Studium Reins anregen, in dem wir den größten Anhänger Herbarts, den bedeutendsten Jünger Zillers und Stoys und den zielbewußten Verfechter vollkommener Gleichberechtigung der Pädagogik mit den anderen Wissenschaften an unseren Universitäten verehren.

Nr. 5934. Berichte aus dem Großen Hauptquartier 1916. Herausgegeben von Karl Wilke. Fünfter Band. Geh. 25 Pf.

Der neue Band beginnt mit einer Schilderung der russischen Märzoffensive von 1916 zwischen Beresina und Disna, die sich gegen die unerschütterliche Mauer der Hindenburg-Armee richtete und dem Feinde zwar riesige Verluste, aber keinen Durchbruchserfolg brachte. Daran schließen sich die Berichte über die russische Sommeroffensive in den Monaten Juni, Juli und August: die Kämpfe um Kowel und den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Baranowitschi, bei denen ebenfalls das Kampfziel der Russen nicht erreicht wurde. Vom westlichen Kriegsschauplatz bringt der Band die Somme-Schlacht während der Julitage, bis dahin der Höhepunkt der Kraftentfaltung unserer Feinde und der ganzen bisherigen Kriegsgeschichte. Ein zusammenfassender Rückblick auf die Märzschlachten des Jahres 1916 auf allen Fronten würdigt dann in erster Linie die Kämpfe zu beiden Seiten der Maas vor Verdun, die seit dem 21. Februar im Mittelpunkt der kriegerischen Operationen standen. Ein weiteres Kapitel: der Krieg zu Lande im April, berücksichtigt neben Verdun auch den Orient (Saloniki, Armenien und Kut-el-Amara), während der letzte, den Krieg zu Lande im Mai und Juni behandelnde Abschnitt die von Südtirol ausgehende österreichisch-ungarische Offensive gegen die Italiener betont.

Nr. 5935. Hugideo. — Juniperus. Zwei Geschichten von Viktor v. Scheffel. Mit einer Einleitung herausgegeben von Dr. Edmund v. Sallwürk. Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Zum Gedächtnis seiner frühverstorbenen Schwester hat Scheffel den „Hugideo" geschrieben, eine besonders feinsinnige, schwermütige Novelle, die er lange nicht in Buchform erscheinen ließ, um sie in ihrer wehmütigen Zartheit nicht einer zu weiten Öffentlichkeit zu überlassen. Den „Juniperus" schrieb er in glücklichen Tagen der Erinnerung an seinen Aufenthalt auf der Bibliothek zu Donaueschingen. Die kraftvolle, mächtige Handlung und die straffe Form der Erzählung stellen dieses Meisterwerk des Dichters an Wert dem „Ekkehard" gleich, dessen Umfang es zwar nicht erreicht, dem es aber in der zielsicheren Führung der Handlung fast überlegen ist.

Nr. 5936—5940. Kriegsgesetze des Deutschen Reiches. Siebentes Ergänzungsheft. Abgeschlossen am 1. April 1917. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Pannier. Geh. 1,25 Mark, geb. 1,80 Mark.

In dem siebenten Ergänzungsheft der Kriegsgesetze ist die Sammlung der Kriegsnotgesetze bis zum 1. April 1917 fortgeführt. Der Band umfaßt den Zeitraum vom 1. Januar bis 1. April 1917 und enthält beinahe 150 Gesetze, so daß das neue Heft an Reichhaltigkeit den früheren nicht nachsteht.

Planmäßig durchgeführte Verweisungen auf frühere Gesetzesbestimmungen und ein chronologisches und alphabetisches Sachregister erleichtern das Zurechtfinden in dem weitschichtigen Gesetzesstoff. — Ein achtes Ergänzungsheft ist in Vorbereitung

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig ✧ Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: i. V. Ernst Schwabe in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.